

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme des Montag (16. Jän.)

Die Wirtschaftstriebe und ihre Lösung Gemeinsame Beratungen und Beschlüsse der beiden sozialdemo- kratischen Parteien.

Prag, 14. Jänner. Heute nachmittags fand im Parteisekretariat der tschechischen Genossen in der Spbernergasse eine gemeinsame Sitzung von Vertretern der Parteivorstände der beiden sozialdemokratischen Parteien statt, die sich mit der augenblicklichen wirtschaftlichen Situation befaßte. Es wurden eine Reihe von Beschlüssen über die entsprechende Lösung der Krise unter Berücksichtigung des Interesses der arbeitenden Klasse gefaßt. Die Beschlüsse werden Gegenstand des weiteren Vorgehens innerhalb der Koalition und im Parlament sein.

Wie wir erfahren, findet morgen eine Sitzung der Wirtschaftsminister statt, der die im letzten Ministerrat vorgelegten Elaborate der einzelnen Ministerien zur Ueberprüfung zugewiesen sind. Für Donnerstag ist dann wieder der Ministerrat selbst einberufen.

Das Nachspiel zu St. Lorenzen.

Prag, 14. Jänner. (Eigenbericht.) Nachdem gestern in dem Prozeß gegen den sozialdemokratischen Parteisekretär Lösch, der angeklagt ist, bei den Vorfällen in St. Lorenzen geschossen zu haben, das Schöffengericht die Beweisanträge der Verteidigung darüber zugelassen hatte, daß die Heimwehr aus Maschinengewehren und Manuskripten hergestellt worden seien, hat heute der Verteidiger Dr. Eisler neuerlich den Antrag gestellt, eine ganze Reihe von Heimplatzhütern als Zeugen zu vernahmen und den Prozeß an den Untersuchungsrichter zurückzuführen, da nur der Untersuchungsrichter feststellen könne, wer bei der Schlichtung im St. Lorenzen handelte, als Täter und wer als Zeuge in Betracht komme; es gehe nicht an, daß ein einzelner herausgegriffen und angeklagt werde. Im übrigen teile er mit, daß beim Kreisgericht in Leoben eine gerichtliche Untersuchung gegen eine Reihe von Heimwehrleuten im Gange sei, von denen einige auch als Zeugen in diesem Prozeß vernommen werden müßten. Er beantragte deshalb die Rückleitung an den Untersuchungsrichter.

Das Gericht gab, nachdem der Staatsanwalt bekräftigt hatte, daß tatsächlich eine Untersuchung gegen Heimwehrleute wegen der Vorfälle in St. Lorenzen im Gange sei, die aber noch nicht abgeschlossen ist, dem Antrag statt, verbatte den Prozeß und leitete ihn an den Untersuchungsrichter zurück.

In Berlin provozieren die Kommunisten schon wieder.

Berlin, 14. Jänner. (Eigenbericht.) In den letzten Wochen ist es in Berlin ununterbrochen zu Zusammenstößen zwischen Sakentzählern und Kommunisten gekommen, die schon eine ganze Anzahl von Toten gefordert haben. Jetzt hat die kommunistische Partei ihre Anhänger für morgen aufgefordert, gewalttätig gegen Andersdenkende vorzugehen. Auf Grund dieses Aufrufes hat der Berliner Polizeipräsident für morgen alle Versammlungen unter freiem Himmel und auch alle Umzüge verboten.

150.000 Dollar für kommunistische Propaganda in Frankreich.

Paris, 14. Jänner. Der ehemalige Leiter der Sowjetbojschaft in Paris, Besedowski, welcher bekanntlich in Moskau zu zehn Jahren Kerker wegen Veruntreuung verurteilt wurde, erklärt, die ganze Sache sei vollkommen erfunden. Er erklärt: Es beruht auf Wahrheit, daß ich Besetzungen unterfertigte, von denen eine auf 5000 Dollars, von welchen die Rede ist, lautete. Ich habe sie jedoch nicht allein, sondern zugleich mit dem Chef der Rechnungsabteilung unterfertigt. Die Geldsummen wurden dem Agenten der kommunistischen Internationale Trendow für die bolschewistische Propaganda in Frankreich übergeben. Besedowski erklärt weiter, daß er für diese Propaganda einige Besetzungen unterfertigt hat. Die Gesamtsumme, welche zur Propaganda in Frankreich in der Zeit seiner Amtierung einlief, belief sich auf ungefähr 150.000 Dollars (etwa fünf Millionen Kr.). Besedowski fordert die Sowjets auf, die photographischen Aufnahmen der unterfertigten Besetzungen zu veröffentlichen.

Schacht gründlich abgewimmelt.

Energische Gegenmaßnahmen gegen seine letzte Extratour. — Aenderung
des Reichsbankstatuts. — Beteiligung an der Reparationsbank gesichert.

Berlin, 14. Jänner. (Eigenbericht.) Die gestrigen Erklärungen des Reichsbankpräsidenten Schacht im Haag, daß er nicht in die Internationale Bank eintreten werde, wenn nicht vorher drei von ihm aufgestellte Forderungen bewilligt würden, hat die Reichsregierung zur sofortigen Durchführung einer Reihe von Maßnahmen veranlaßt.

Zunächst hatte schon die deutsche Delegation im Haag bestimmt, daß an die Stelle der Deutschen Reichsbank zwei halbstaatliche Privatbanken, nämlich die Reichsdiskontgesellschaft und die Preussische Seehandlung, in die Internationale Bank eintreten sollen.

Heute vormittags hatte dann der Reichsfinanzminister Woldenhauer eine mehrstündige Unterredung mit Schacht, dem er ankündigte, daß das Statut der Deutschen Reichsbank so geändert werden solle, daß die Mitwirkung der Reichsbank bei den Aufgaben der Bank für den internationalen Zahlungsausgleich gesetzlich gewährleistet werde. Herr Schacht ist daraufhin zurückgewichen und er erklärt nun, daß er sich für diesen Fall den daraus sich ergebenden Verpflichtungen nicht entziehen wolle.

Die weitere Folgerung aus dem Verhalten des Reichsbankpräsidenten, daß man ihn aus seiner Stellung entlassen müsse, ist jedoch nicht gezogen worden, da der Reichsfinanzminister erklärte, er werde in diesem Fall sein Portefeuille zur Verfügung stellen. Woldenhauer befürchtet nämlich, daß in dem Augenblick, wo die Stellung des Reichsbankpräsidenten keine Sicherheit mehr für die Beständigkeit der deutschen Währung biete, die Währungsnoten einen ausländischen Notenkommissar verlangen würden, und so die ganze deutsche Wirtschaft unter die Kontrolle eines Ausländers läme. Diese Befürchtung ist aber unbegründet, denn niemand will die Autonomie der Notenbank antasten und ihre Rechte zur Erhaltung der Währung beschneiden. Die Angriffe gegen Schacht ergeben sich lediglich aus der Tatsache, daß er wiederholt schon und gestern wieder in die Führung der Politik eingegriffen und damit die Souveränität der Reichsregierung verletzt hat. Der gestrige Vorstoß ist um so unbedeutender, als Schacht selbst den Haager Plan mit unterzeichnet hat, dessen Durchführung er jetzt verzögern wollte.

Das Reichskabinett hat sich heute mit diesen Ereignissen beschäftigt und der Haltung der deutschen Delegation zugestimmt. Bis zur Aenderung des Statuts der Reichsbank werden die Leiter der Reichsdiskontgesellschaft und der Preussischen Seehandlung als Gründer der Bank für den internationalen Zahlungsausgleich auftreten. Die weiteren gegen Schacht notwendigen Maßnahmen wird dann der Reichstag zu treffen haben.

Berlin, 14. Jänner. Die Bedingungen Schachts für die Mitwirkung der Reichsbank sind nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ aus dem Haag folgende:

1. Unveränderte Annahme des Haager Planes,
2. Ueberprüfung der mit England und Polen abgeschlossenen Liquidationsabkommen im deutschen Sinne,
3. Verzicht auf politische und militärische Sanktionen.

Allgemeine Empörung.

Berlin, 14. Jänner. Zu dem Zwischenfall, den der Reichsbankpräsident Dr. Schacht im Haag hervorgerufen hat, erklärt der „Vor-

Änderungen der Völkerverbündigungen. Uebernahme der absoluten Kriegsführung aus dem Kelloggpaß.

Genf, 14. Jänner. Der Völkerverbund beschloß, zur Prüfung der durch den Beitritt aller Völkerverbündigten zum Kelloggpaß notwendig gewordenen Änderungen des Völkerverbundes ein Juristenkomitee einzusetzen.

Henderson unterstrich in seiner kurzen Erklärung die Notwendigkeit der Angleichung des Völkerverbundes, der bekanntlich in gewissen Fällen den Krieg noch erlaubt, an die Kriegsführung des Kelloggpaßes. Durch Herausnahme des Rechtes zur Kriegsführung werde der

wärts, das deutsche Volk werde sich eine Diktatur Schachts auf keinen Fall gefallen lassen. Die Unersetzbarkeit des Reichsbankpräsidenten ist eine Fessel, die uns durch den Dawesplan auferlegt worden ist. Die deutsche Delegation hat hundertmal Recht, wenn sie die Befreiung von dieser Fessel fordern will. Wird sie es tun?

Das „Berliner Tageblatt“ verlangt, daß mit aller Entschiedenheit dagegen Einspruch erhoben werde, daß der Präsident der Deutschen Reichsbank sich wiederum in die deutsche Außenpolitik einzumischen gedenkt.

Die „Börsliche Zeitung“ schreibt u. a., daß dem Zwischenfall in Deutschland selbst keinerlei übertriebene Bedeutung beigegeben werden wird.

Die „Germania“ bezeichnet es als unwahrscheinlich, daß die deutsche Öffentlichkeit einen Zustand weiter ertragen werde, der das Gegenüberliegen zweier autonomer Gewalten in Deutschland vertritt.

Die Konferenz vor dem Abbruch.

Haag, 14. Jänner. Wie seitens der deutschen Delegation erklärt wird, kann man damit rechnen, daß die Haager Konferenz ihre Arbeiten Samstag abends abschließen wird.

Zu Ende beraten wurde zwischen den sechs einladenden Mächten die Frage der Mobilisierung der deutschen Schuld, worüber heute zwischen dem französischen Finanzminister Chéron und dem Reichsfinanzminister Woldenhauer Klarheit geschaffen wurde. Morgen abends wären somit alle den Haager Plan betreffenden Fragen praktisch gelöst. Donnerstag sollen über das Ergebnis der Arbeiten im ersten Ausschusse die Vertreter der eingeladenen Mächte in Kenntnis gesetzt werden.

Eine Entscheidung ist bisher noch nicht getroffen in der Frage, ob der Haager Plan durch die Unterzeichnung und die Ratifizierung der einladenden Mächte allein in Kraft treten kann, oder ob die Zustimmung aller an der Konferenz beteiligten Staaten (auch der Kleinen Entente) notwendig ist. Ueber die Sanktionsfrage wird der durch ein Abkommen zwischen Frankreich und Deutschland vereinbarte Text morgen abends veröffentlicht werden.

Was Ungarn für seine Optanten fordert.

Haag, 14. Jänner. Die Verhandlungen zwischen den Vertretern Frankreichs, Italiens, Großbritanniens, der Staaten der Kleinen Entente und den Vertretern Ungarns über die den Art. 250 des Trianoner Friedensvertrages betreffenden Fragen, besonders über die ziffernmäßige Bewertung der aus der Bodenreform in den Staaten der Kleinen Entente abgeleiteten Ansprüche wurden heute nachmittags von 16 bis 19 Uhr fortgesetzt. Diese Beratungen werden morgen unter dem Vorsitz Loucheurs fortgesetzt werden.

Wie der Pariser Korrespondent des „Zeit Parisien“ meldet, forderte Graf Bethlen in der ersten Unterredung mit den Vertretern der Kleinen Entente eine derart hohe Summe für die ungarischen Optanten, daß die Vertreter der Kleinen Entente sie als übertrieben erklärten und Bethlen ersuchten, sie präziser abzugrenzen. Die Ungarn gaben schließlich nach und fordern nunmehr 230 bis 300 Millionen Goldfronen.

Völkerverbund nicht abgeschwächt, sondern gerade in seiner Wirksamkeit zur Beilegung internationaler Konflikte gestärkt werden.

Briand sprach sich für eine sehr breit angelegte Prüfung der Frage aus, wobei auch die vom Sicherheitskomitee behandelten Fragen über die Mittel zur Kriegsverhütung ins Auge gefaßt werden sollten.

Staatssekretär von Schubert stimmte der von Briand angeregten Prüfung auf breiter Grundlage zu und erinnerte daran, daß Deutschland dem Sicherheitskomitee seinerzeit besondere Vorschläge zur Verstärkung der gegenwärtig vorhandenen kriegsverhütenden Maßnahmen unterbreitet hat.

Zehn Jahre Alkohol- verbotsgesetz in U. S. A.

Von Dr. Solitscher.

Am 17. Jänner sind zehn Jahre seit dem Tage vergangen, an dem das berühmte gewordene 18. Amendement zur Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika in Kraft getreten ist. Der Artikel 1 dieses Amendements besagt:

„Nach Ablauf eines Jahres nach der Ratifizierung dieses Artikels sind die Herstellung, der Verkauf oder Transport von berauschenden Getränken, wie auch ihre Einfuhr und Ausfuhr in in den Vereinigten Staaten und in allen deren Gerichtsbarkeit unterstellten Gebieten verboten.“

Das Ziel der Verbotsfreunde war erreicht, Amerika war „Inochentrocken“, wie man drüben sagt. Hervorgegangen war das Verbot aus der Kriegszeitprohibition, die ursprünglich nur als vorübergehende Kriegsmäßnahme geplant war. Es ist aber ganz falsch, wenn angenommen wird, daß der Verbotsgedanke in Amerika erst zur Zeit des Krieges entstanden oder doch weitere Kreise erfaßt hat. Im State of Oregon wurde bereits im Jahre 1843 das erste Verbotsgesetz erlassen, das allerdings nur kurze Zeit in Wirksamkeit geblieben ist. Dabei darf nicht vergessen werden, daß damals in U. S. A. so gut wie ausschließlich Schnaps getrunken wurde. Bier konnte man kaum. Das hat sich freilich im Laufe der Zeit gründlich geändert, da sich, was wohl besonders auf die deutsche Einwanderung zurückzuführen ist, drüben eine gewaltige Branndindustrie entwickelt hatte. Durch den Einfluß der großen evangelischen Sekten, zu deren Grundstücken die Enthaltsamkeit gehört, dann durch die Propaganda der großen Frauenorganisationen breitete sich der Verbotsgedanke immer mehr aus; in den Südstaaten war es besonders das Negersproblem, das weite Kreise dem Verbotsgedanken zuführte. Eine sehr bedeutende Zahl der Staaten hatte schon vor dem Kriege das Verbot in ihren Grenzen durchgeführt, das allerdings erst im Jahre 1913 wirksam wurde. Die Amerikaner wurden also durch das Verbotsgesetz keineswegs überrumpelt, wie von alkoholfreundlicher Seite in der Presse immer wieder behauptet wird, im Gegenteil, der überwiegende Teil der Bevölkerung stand und steht der Prohibition, zu der sie seit vielen Jahrzehnten systematisch erzogen wurde, impathisch gegenüber.

Trotzdem hat diese vom Repräsentantenhaus, dem Senate und drei Viertel der Parlamente der Staaten mit gewaltiger Mehrheit beschlossene Maßregel nicht den vollen Erfolg gehabt, den sich ihre Urheber von ihr versprochen hatten. Zwar müssen alle jene zahllosen Berichte über das völlige Versagen des Verbots, daß drüben jetzt mehr getrunken wird als je zuvor, daß sich Tausende mit weit gefährlicheren berauschenden und giftigen Getränken, mit Morphium und Kokain zugrunde richten, weil man ihnen die „harmlosen“ flüssigsten Bier und Whisky weggenommen hat, daß die Zahl der Alkoholtodes- und Unglücksfälle weit zugenommen hat usw., als unverschämte Lügen und Uebertreibungen gekennzeichnet werden, die von dem vorzüglich organisierten Alkoholkapital immer wieder in die Welt gesetzt werden. Aber auch die Berichte unbestochener und objektiver europäischer Besucher der Vereinigten Staaten, die sehr oft von Amerika weiter nichts zu Gesicht bekommen haben als zwei oder drei Großstädte, die drüben in deutschen Familien oder bei wohlhabenden Leuten verkehrten, dürfen nur mit großer Vorsicht aufgenommen werden.

Gewiß, man kann drüben um viel Geld so viel berauschende Getränke bekommen wie man nur will; aber was will das belagen? Wenn man hört, daß jetzt drüben ein kleines Glas Whisky ungefähr jedes Goldmark kostet, so geht schon daraus hervor, daß der Brauindustrie nunmehr für den bei weitem größten Teil der Bevölkerung, besonders für die Arbeiterklasse unerschwinglich ist. Das Hauptziel der Verbotsfreunde ist erreicht: der „Saloon“, die abscheuliche Kneipe des Angelegenen, in

der der Whisky rundenweise getrunken wurde, der die Arbeiterschaft zu Tausenden anlockte und ihrer Säuslichkeit fern hielt, ist verschwunden. Wenn es heute gibt, die behaupten, daß jetzt in den Vereinigten Staaten mehr getrunken werde als früher, so muß man über die Lügenhaftigkeit oder Verbohrtheit nur staunen; selbst abgelegte Gegner des Volkswortens durch das Verschwinden des „Saloons“ außerstande sind, sich alkoholische Getränke zu verschaffen.

Wir sind keineswegs so töricht, die ungeheueren wirtschaftlichen Fortschritte, die Amerika in diesen zehn Jahren gemacht hat, als Wirkung der Prohibition an sich hinzustellen; sie sind durch Zusammentreffen einer ganzen Reihe von Ereignissen und Entwicklungen entstanden. Trotzdem kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß die Bekämpfung des Alkohols aus dem Volksleben viel dazu beigetragen hat, daß aber auch die bedeutende Verbesserung der Lebenshaltung eines großen Teils der Arbeiterschaft zum nicht geringen Teile dem Ausfall der Ausgaben für Alkohol zu verdanken ist.

Trotz der Mängel in der Durchführung des Verbotsgesetzes, trotz der häßlichen Erscheinungen bei der Bekämpfung des Schmuggels und der Geheimbrennerei, trotz der gewaltigen Kosten der Durchführung des Verbotes steht die große Mehrheit der Bevölkerung auch heute noch geschlossen hinter dem Verbote; wie die Wahlen im Vorjahre gezeigt haben; an Beseitigung des Verfassungszulages ist gar nicht zu denken. Das Verbot wird drüben bleiben; daß seine Durchführung Schwierigkeiten bereitet, daß es übertreten wird, daß es zahlreiche Gegner hat, kann weder gegen seine Berechtigung noch gegen seine Durchführbarkeit etwas beweisen; es werden neue Geschlechter heranwachsen müssen, um seinen Sieg über uralte Vorurteile, ererbte Sünde, wirtschaftliche Interessen zu sichern. In 50 Jahren wird niemand mehr an die Aufhebung des 18. Amendements denken, wird die Prohibition für selbstverständlich angesehen werden.

Welche Schlüsse können wir Europäer aus diesem großartigen Entwicklungsprozeß ziehen? Er läßt sich nicht übertragen, wie ja so viele andere drüben sich vollziehende Entwicklungen aus vielen Gründen bei uns unmöglich wären und sind. In Mitteleuropa wenigstens fehlen dazu alle Voraussetzungen, jeder Versuch auch nur eines Branntweinverbotes, wie es wohl schon vorgeschlagen wurde, ist wenigstens für jetzt utopisch und unmöglich, es würde durch Schmuggel, Geheimbrennerei, Umgehung des Gesetzes nur zu schlimmen Folgen führen. Gesetze und Verbote müssen stets der sittlichen Einstellung und den Überzeugungen zumindest der denkenden und zur Verantwortung berufenen Teile der Bevölkerung entsprechen, sonst sind sie undurchführbar und widersprechen den demokratischen Grundätzen; so weit sind wir aber in Bezug auf die Ansichten über den Alkohol bei uns noch lange nicht. Wohl aber sollten die unlegbaren und gewaltigen Vorteile, die das Verbot den Vereinigten Staaten gebracht hat, unsere Staatsmänner, Politiker und Parteiführer ein wenig

zum Nachdenken darüber anregen, ob denn auf dem Gebiete der Alkoholbekämpfung bei uns genug geschieht, ob es denn nicht zum Wohle unserer Wirtschaft und Kultur notwendig wäre, dem Probleme mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Was geschieht denn bei uns? So gut wie gar nichts! Ein paar kleine, schwächliche private Organisationen bemühen sich Aufklärung zu verbreiten; dazu bekommen sie von den Behörden ein paar armselige Unterstützungskronen, die von Jahr zu Jahr vermindert werden; man gibt sie ungerne und schandenhalber. Man freut sich des steigenden Bier- und Branntweinverbrauchs, weil dadurch etwas mehr Steuern einfließen; in fiskalischer Kurzsichtigkeit will man nicht sehen, daß durch die gesteigerten

Ausgaben für Polizei, Gerichte, Kranken- und Siechenhäuser, die dem Alkohol zugeschrieben sind, diese scheinbaren Mehreinnahmen mehrfach wieder weggemacht werden. Für jeden, der die Erscheinungen und Ereignisse des Weltgeschehens, der Menschheitsentwicklung von einer höheren Warte aus zu beobachten gewohnt ist, bedeutet das amerikanische Alkoholverbot, das seinen zehnten Geburtstag feiert, einen bewundernswerten, gewaltigen Fortschritt, einen Sieg im ununterbrochenen Kampfe gegen Vorurteil, Tradition, Aberglauben, Denkträgheit und Primitivität, einen Aufstieg zur Freiheit, zur Ueberwindung gemeiner, die Enkeltung wahrer Sittlichkeit und echten Menschentums hemmender Barbarismen.

Die mit der Dummheit der andern spekulieren...

Wie der Reichenberger „Vorwärts“ unsern Ruf nach gleicher Pressefreiheit für alle, auch für die Kommunisten, ins Gegenteil verkehrt und so, den „Sozialfaschisten“ zum Trost, den Faschisten hilft!

Es läßt sich nichts Uebles erdenken, das von den Kommunisten im Kampf gegen die Sozialdemokratie nicht versucht und angewendet würde. Vor uns liegt ein klassischer Fall. Wir haben jüngst eine Standardleistung der Volksverblödung und Volksverhexung“ ausgezeigt, wie sie sich das „Brüner Faschistenblatt“ „Moravsko Slezská Stráž“ an Hand der Bibel geleistet hat und haben unseren Standpunkt zu dieser und ähnlichen Blüten des Faschismus in einigen Schlußbemerkungen zusammengefaßt, die wir unten links nochmals wiedergeben, um sie voll neben dem wirken zu lassen, was dazu der Reichenberger „Vorwärts“ äußerte, den wir wörtlich rechts davon zitieren:

„Wir rufen nicht nach dem Staatsanwalt für die Pressefreiheit, wir sind nach wie vor für die allgemeine, ungeschränkte Pressefreiheit, wie sie hierzulande anscheinend nur den Faschisten gewährt wird! Aber wir fordern diese Pressefreiheit, für alle. Man gewähre sie auch den Kommunisten! Wir schwärmen nicht für die kommunistischen Kampfmethoden, aber ihnen gebührt neben der Duldung der faschistischen mindestens die gleiche Freiheit! Das Brüner Faschistenblatt wäre in der Folge, die vor uns liegt, von A bis Z zu konfiszieren. Es verweigert sich gegen das Schutzesgesetz und gegen das Strafgesetz. Wir rufen nicht nach dem Zensur, wir haben nichts dagegen, daß man selbst derartige Erzeugnisse ungeschoren

läßt und dem gesunden ihm ähnlicher! Im Be- trieb, vor Gericht, im Verhandlungsaal, in den Schlichtungsausschüssen; und so kommt es denn, daß cuer Schrei nach Pressefreiheit auch den Kommunisten! Wir hoffen, daß dem Justizministerium die Inkonsequenz, die in der Duldung der faschistischen Hege und in der gleichzeitigen Verfolgung des kommunistischen Unsinns liegt, nicht entgegen wird!“

Freund und Feind (soweit es sich um Gegner mit einem Funken Anstand, Ehrgefühl und Wahrheitsliebe handelt), werden als eindeutigen Sinn unserer Feststellungen die Absicht erkennen, das Unrecht einer Preßnebelungspraxis zu bekämpfen und beseitigen zu helfen, die bei der proletarischen Presse vor nichts zurückschreckt und die kommunistischen Blätter manchmal bis zur Blödsinnigkeit konfiszieren, während die Gehirnsverweichung, die die faschistische Presse auf dem Gewissen hat, sich ungeniert breit machen kann. Es gehört — daraus machen wir gewiß kein Hehl — sehr viel Selbstüberwindung dazu, um sich, so wie wir es immer wieder tun, in Festhaltung demokratischer Grundsätze, die sich dann eben im Fall der Kommunisten gegen uns lehren, dennoch restlos für die absolute und gleiche Meinungsfreiheit einzusetzen und wir werden uns in der Betätigung

dieser Ueberzeugung durch nichts irre machen lassen, auch wenn sich uns vor kommunistischer Gemeinheit der Magen umdrehen sollte. Aber es ist dennoch, trotz allem, was die kommunistische Presse als radikalste Bekämpferin der Wahrheit und Anständigkeit schon bisher geleistet hat, unerhört, wie die von uns verteidigte Pressefreiheit sich just auch in diesem besonderen Fall in Gemeinheiten und Verdrehungen gegen uns auslebt. Wir sagen: die faschistische Verblödungs- und Verhetzungspresse ist nicht zu konfiszieren, umso mehr aber ist auch der kommunistischen Presse dieselbe Freiheit zu geben. Was macht daraus der „Vorwärts“? Er behauptet, daß wir die Konfiskation der kommunistischen Presse und „dann“ die der kommunistischen Presse wünschen und fördern!

Es könnte den Anschein haben, als stünde man so viel böswilligem Mißverstehen, das zu Gunsten der Faschisten ausfällt, solcher machiavellistischer Kunst der Verdrehung, die richtig zitiert, um falsch zu interpretieren, machtlos gegenüber. Dem ist aber nicht so! Viel mehr bekräftigt uns auch diese neueste Tat des „Vorwärts“ in unserem Grundsatze und unserer Ueberzeugung, daß gerade der kommunistischen Presse jede Freiheit zu geben sei. Denn wäre es nicht jammervoll, wenn blinde Zensur sich etwa auch an den eben zitierten Auslassungen des „Vorwärts“ vergreifen dürfte und würde? Gibt es einen besseren Weg zur Entgiftung der Publizistik als die größtmögliche Gelegenheit für sie, sich so lange anzutoben, bis selbst die stupideste Indifferenz sich gegen das Gift zur Wehre setzt? Freilich, diese Freiheit, wie wir sie meinen und die zuvörderst den „Gazetten“ gewährt werden muß, verrichtet ihre Wunder nicht im Handumdrehen. Aber sie wird ihr Werk vollenden. Und je dümmere und gemeinere der Mißbrauch dieser Freiheit von rechts und scheinklinkis getrieben wird, desto rascher wird der Freiheit der Presse die Befreiung der Presse folgen!

Unkenntnis der Ansprüche seitens der Sozialversichererten.

Wenn wir von der Annahme ausgehen, daß von den je etwa 17.000 Todesfällen der Jahre 1926 bis 1928 bei den Krankenversicherungsanstalten nur etwa 14.000 Personen betreffen, die für den Fall der Invalidität und des Alters versichert sind und daß nur in 10.000 Fällen eine Abfertigung an die Hinterbliebenen zustehen würde, ergäbe dies jährlich etwa sieben Millionen Kronen an Abfertigungen für die Hinterbliebenen, somit für die Zeit bis 1928 — zweieinhalb Jahre — 26.000 Fälle mit etwa 17,5 Millionen. In Wirklichkeit wurden Abfertigungen nur in 12.041 Fällen mit 8.410.000 K. flüssig gemacht. Hierbei muß betont werden, daß die Anzahl der Fälle, in denen Abfertigungen aus dem Grunde abgewiesen wurden, weil der Todesfall nach Ablauf der Schutzfrist eintraf, äußerst gering war. Hingegen mehren sich schon in neuerer Zeit die Fälle, in denen seitens der Hinterbliebenen erst nach Ablauf der Verjährungsfrist die Ansprüche geltend gemacht werden. Diese Tatsache ist eine Bestätigung der Unkenntnis bei den Hinterbliebenen über ihre Ansprüche, wodurch naturgemäß vielen Menschen schwere Schädigungen erwacht. Es sollte daher für die Aufklärung der Menschen in Frage der Sozialversicherung — sind doch von der Sozialversicherung der größte Teil der Bevölkerung betroffen — Sorge getragen werden und es könnte eventuell auch in den Schulen im Gegenstand Bürgertunde darüber einiges schon gesagt werden.

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Pilgendorff.

Copyright by Greiser & Co., Berlin NW 6.

(Rechtlich verboten.)

„Seien Sie vernünftig, Lestmann, nehmen Sie das Geld...“

Lestmann lachte. Es war ein rauhes und heftiges Lachen. Ein Lachen, das dem Direktor wie eine kalte Hand über den Rücken fuhr.

„Es genügt für... meine Pläne!“

„So! Sie haben Pläne?“ Eine geheime Angst stieg in dem Direktor auf. Was wollte dieser seltsame Mensch? Würde er neue Dummheiten machen? Aber er verwarf diesen Gedanken sofort. Er wußte, dieser Mann besaß Energie, Disziplin. Das langige Gesicht Lestmanns war wie gemeißelt.

Der Direktor dachte: Jedes Wort ist eine Welle, die an ihm wie an einem Felsen zerschellt...

Es war üblich, den Gefangenen zu ermahnen beim Abschied.

Er hielt seine übliche Ermahnungsrede.

Der Gefangene hatte die Augen geschlossen. Hörte er überhaupt, was der Direktor sprach?

Nein! Nein!

Er sah nur ein Gesicht vor sich, Tornheim! Fett, widerlich! Mit derselben Deutlichkeit wie vor zehn Jahren. Vor zehn Jahren schon hätte das Gesicht ausgelöscht sein müssen aus dem Sein.

Es war vorbeigelungen.

Diesmal würde seine Hand nicht zittern. Denn er war kalt, eiskalt... trotzdem ihn der Haß nach zehn Jahren gegen dies Gesicht zu verbrennen schien.

Der Direktor war mit seiner Rede zu Ende. Er reichte dem entlassenen Gefangenen die Hand.

„Auf ein neues Leben, Herr Lestmann!“

Der Gefangene zuckte zusammen. Vielleicht war es das Wort „Herr“ gewesen, das ihn für Sekunden die Bilder seines Hasses entriß. „Herr!“... Zehn Jahre war er der Paul gewesen, oder die Nummer 712...

Eine Nummer... Eine Nummer...

Aber jetzt begann wieder das Leben in diese kalte, starre Nummer zu strömen. Es durchpflusste ihn wie heißes Feuer, aber es konnte nichts mehr in ihm erwecken... als Haß...

2. Kapitel.

Der Weg durch den Nebel.

„Sie haben keinen Waffenschein! Ich darf die Waffe nicht verkaufen...“ sagte der Verkäufer und hielt den Browning in der Hand.

„Der Preis?“ fragte Paul Lestmann, ohne auf den Einwand zu achten.

„Weil er gebraucht ist... dreißig Mark, aber...“ begann der Verkäufer wieder. Er hatte vielleicht nicht so viel Wert auf den Waffenschein gelegt, wenn ihm nicht irgendetwas in dem Gesicht Paul Lestmanns erschreckt hätte. Das starre Gesicht Paul Lestmanns wirkte unheimlich.

Paul Lestmann legte ohne ein Wort zu sprechen die dreißig Mark auf den Tisch.

„Aber...“ begann der Verkäufer wieder. Er wurde nervös. Da aber hatte Paul Lestmann ihm schon den Revolver aus der Hand genommen. Einfach fortgenommen.

Ein Blick traf den Verkäufer, der ihn unwillkürlich zurücktreten ließ. Die Härte des Blickes vernichtete den schwachen Reim des Widerstandes, der in dem Verkäufer aufstieg.

„Galt!“ rief der Verkäufer.

Aber da war die Tür schon hinter Lestmann zugefallen.

Die Hände des Verkäufers zitterten leicht, als er die dreißig Mark in die Ladentasse tat.

„Er hatte die Augen eines... Mörders!“

stöhnte der Verkäufer. Dann ging er mit einge-

nickten Knien an einen Schrank und holte eine Flasche hervor. Black u. White, Whisky, stand auf der Flasche.

Er trank ein halbes Wasserglas untermischt und fühlte sich dann erst wohler.

Zwölf Schläge der Uhr fielen hallend in das Dunkel der sternenlosen Nacht. Raum ein dunkler Schatten in der Dunkelheit war der Mann, der sich bei diesen Schlägen von einer einsamen Bank im Park erhob.

Er ging durch den Park und bog in eine breite Villenstraße ein.

Jögern stand er einige Sekunden vor der Gartentür einer großen, pompösen Villa.

Starr sah er auf ein einziges erleuchtetes Fenster, das ihn höhnisch und lauernd zu beobachten schien.

Fast wie damals... Nur damals war sie bei ihm... sie, sie!

Zum ersten Male kam ein Stöhnen zwischen den harten und festen Lippen hervor. „Sie ist tot!“ sagte er leise und strich mit der Hand über seine Stirn, als müsse er ein qualendes und beunruhigendes Bild vor seinen Augen hinwegwischen.

Er öffnete die Tür und ohne das geringste Gefühl einer Angst ließ er die Gartentür laut hinter sich zufallen.

Er schritt über Stiefeln, ohne den hallenden Schritt zu dämpfen.

Es war auch gleichgültig.

Heute würde er sein Ziel erreichen...! Heute! Heute!

Danach kam das Nichts! Auch für ihn... Was sollte er auch in einer Welt, die leer für ihn war. Leer... ohne Liebe...

Sogar leer... von Haß!

Aber er hatte noch nicht die Haustür erreicht, als sie aufgerissen wurde. Ein Mann stürzte heraus. Er rannte Paul Lestmann über den Haufen. Als er sah, daß er jemand angerannt

hatte, stieß er einen fast tierhaften Schrei aus. Er taumelte... schlug sich an die Stirn...

Dann raste er weiter... auf die Straße... Lestmann hörte die laufenden Schritte. Schritte waren für Lestmann eine Sprache, die er im Gefängnis erlebt hatte.

Diese Schritte sprachen von einem namenlosen Entsetzen.

Oben klirrte ein Fenster. Es wurde aufgerissen...

Es war das erleuchtete Fenster, und es war Lestmann, als öffnete sich ein häßliches, geiferndes Maul eines Tieres.

Am geöffneten Fenster stand... Adolf Tornheim, der Millionär.

Er... Der Mann, den Paul Lestmann zum Tode verurteilt hatte. Er sah Paul Lestmann im Garten stehen. Er erschraf, Lestmann sah im Licht der vielstammigen Krone, daß sein Gesicht sich verzerrte.

In Angst! In wahnsinniger Angst...

Dieser Mann sah seinem Schicksal ins Auge...

Aber würde er nicht wieder diesmal seinem Schicksal entgehen?

Die Erde drehte sich in wilden Kreisen um Lestmann. Blutige Schleier liefen über Lestmanns Augen. Sein Herz hämmerte wild. Alles schwante... Aber dann fühlte er die Kälte des Revolverhafes in der Hand.

Diese Kälte glitt auf ihn über. Erfüllte ihn...

Machte ihn kalt, hart... gab ihm den tödlichen Gleichmut des wandelnden Todes. Lestmann sah noch, wie Tornheim das Fenster zuwarf. Mirrend... Rückwärtslos.

Ein breiter Lichtkeil fiel aus der Haustür in den Garten. Der Mann mit dem tierhaften Schrei hatte sie offen gelassen.

Mit einigen Säben war Lestmann an der Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Französische Frauen und Frieden.

Paris, Mitte Januar 1930.

Als der Abgeordnete Emile Borel, Mitglied des Französischen Instituts und früherer Marineminister, der auch die „Französische Vereinigung für europäische Verständigung“ leitet, wenige Tage vor dem Beginn der neuen Haager Konferenz bei Gelegenheit der Beratung des französischen Außenministeriums in der Kammer das Wort ergriff, da wies er mit besonderem Eifer darauf hin, daß sich die französische Arbeit für den Völkerbund nicht nur in den politischen Einkreisungen und bei den offiziellen Stellen abspielt, sondern auch bei zahlreichen Sondervereinigungen, und er führte dabei die französischen Frauen namentlich an, die, obwohl sie ja in Frankreich noch nicht einmal das Wahlrecht haben, nicht müde werden, für den Völkerbund als Friedensinstitut verbündet einzutreten.

Aber auch auf dem Wege praktischer Kleinarbeit suchen viele französische Frauen dem Friedensgedanken die Wege zu ebnen. Da gibt es die verschiedenen Frauenstimmrechtsligen, die Fraueneinigung für den Völkerbund, die Frauen in der Pfandfinderbewegung und in der „Güteliga“, die durch Zusammenarbeit mit ähnlichen gestirnten Frauen anderer Länder und besonders Deutschlands, den von ihren Vereinen gestellten Zielen näherzukommen suchen. Die „Güteliga“ („Ligue de la Bonté“) ist eine ganz merkwürdige Schöpfung von Madame Simon: die Kinder sollen dazu erzogen werden, stets Gutes zu tun und zu wollen und eine ganz bestimmte Woche des Jahres wird als Hauptgütewoche festgesetzt. Allerdings liegt ja leider hierin der Anreiz, in den anderen 51 Wochen weniger gut zu sein. Außerdem versteht die Güteliga, die allerhand Anhänger hat, die Lebensbedingungen des heutigen Wirtschaftssystems.

Interessanter ist der Versuch des „Kinderhilfskomitees“, den deutsch-französischen Kinderaustausch zu organisieren und es nicht nur, wie die „Güteliga“, bei der Korrespondenz zwischen jungen Franzosen und jungen Deutschen beschränken zu lassen. Als 1924 das Kinderhilfskomitee beauftragt, auch deutschen Kindern zu helfen und später einen Austausch zu organisieren, verlieh Frau Millerand das Komitee. Es ist Frau Dubest zu verdanken, wenn im vorigen Jahr bereits 130 Kinder ausgetauscht und hier vor allem bei Volksschullehrern und Lehrerinnen untergebracht werden konnten. Nebenher ist ein Lehreraustausch vonnöten. Es unterrichten zur Zeit bereits zehn deutsche Lehrer auf französischen Schulen. Auf diese Weise kann auch der Kampf gegen die Kriegsspielzeuge ganz energisch aufgenommen werden. Bei den letzten Weihnachtstagen wurde bereits so wenig Kriegsspielzeug gekauft, daß die betreffenden Verkaufsstellen es sehr nötig hatten, die Spielwaren unter besonderer Beleuchtung ins Schaufenster zu stellen, ohne daß sich darum mehr Kauflustige gefunden hätten. Jetzt werden die französischen Fraueneinigungen nicht nur einen Boykott gegen die Kriegsspielzeug-Geschäfte verhängen, sondern die tendenziösen Schulbücher genau überwachen und ihre Befreiung fordern.

Es ist auch der Initiative von Frau Brunshawig, der Gattin des Sorbonne-Professors Brunshawig, die darüber kürzlich in Paris in einem deutschen Kreise sprach, und anderer gleichgestimmter Frauen zu verdanken, wenn in den französischen Lehrerausbildungsschulen jedes Jahr ein Weibewerb veranstaltet wird, auf Grund dessen ein junger Student und eine Studentin durch ein Stipendium des französischen Unterrichtsministeriums im September während der großen Genfer Woche zum Völkerbund entsandt werden, nicht nur, um den Genfer Organismus in Funktion zu setzen, sondern auch, um an den Völkerbundskunde-Kursen teilzunehmen, die dann von Völkerbundsbeamten durch Vermittlung der „Internationalen Vereinigung der Völkerbundsigen“ gegeben werden. Im vergangenen Jahr nahmen bereits in 20 Departements die Lehrerausbildungsschulen an diesen Wettbewerben teil. Belgische und rumänische Studenten kamen im vorigen Jahr unter den gleichen Bedingungen nach Genf und man erwartet in diesem Jahr auch deutsche Studenten. Nebenbei sei erwähnt, daß es sehr günstig wäre, wenn baldigt auch Kollektivreisen von Parlamentariern der verschiedensten Parteien nach Genf in die Wege geleitet werden könnten.

Am den Zirkel „La Bienville Française“ („Französisches Heim“), der unter der Leitung von Frau de Foubert steht, gruppieren sich die Französischen, die den Ausländern in Paris zur Seite stehen wollen, und vor einem Monat wurde unter dem Vorhitz von Edouard Herriot das „Foyer de la Nouvelle Europe“ (Heim des neuen Europa) eingeweiht, um ganz besonders den Deutschen, die nach Paris kommen, zur Seite zu stehen. Vorsitzende dieser Vereinigung sind Frau Boucher, die Gattin des französischen Herausgebers der „Deutsch-französischen Rundschau“, und Frau Kellerjón.

Schließlich gibt es noch eine „Union des Femmes pour la Paix“ („Frauenfriedensvereinigung“), die meist aus Akademikerfrauen besteht und die den seltsamen Gedanken hat, dem Marschall Foch eine Statue errichten zu wollen, weil dieser einmal gesagt hatte: „Der Frieden ist wichtiger als der Krieg.“ Auri Leng.

So sieht ein Minister der Salenkreuzler aus!

In Thüringen lobt schon seit Jahrzehnten ein Kampf zwischen der Sozialdemokratie und dem vereinigten konterrevolutionären Bürgerium, der sich besonders seit der Schaffung der Republik sehr verschärfte. Seit einigen Jahren haben sich die bürgerlichen Parteien ohne Unterschied, also inklusive der Salenkreuzler, gegen die Sozialdemokratie zusammengeschlossen und in der letzten Zeit waren sie wieder bemüht, ein sogenanntes „Sparkabinett“ zusammenzustellen, um die Forderungen der Arbeiterschaft wirksam bekämpfen zu können. Diesmal haben sich auch die Wünsche der Salenkreuzler nach Einräumung eines Ministerpostens erfüllt. Sie bekommen für ihre Helferdienste doch einmal eine Belohnung. Herr Ritter kam zu diesem Zweck selbst nach Weimar und es wurde schließlich der Kandidat der Salenkreuzler, Reichstagsabgeordneter Dr. Frid aus München, als Innenminister in die neue thüringische Regierung konfirmiert. Unsere Salenkreuzler sind darüber sehr erfreut und der gestrige „Tag“ bringt an erster Stelle eine auffallende Meldung über den „Vormarsch des Nationalsozialismus“.

Wer ist nun dieser Herr Dr. Frid? Darüber gibt die „Beipziger Volks-Zeitung“ in einer Personbeschreibung genauere Auskunft. Dr. Frid ist der Führer jener Münchner Putschisten, deren Redner bei jeder Gelegenheit, auch von der Tribüne des Reichstages herab versichern, daß sie die politischen Führer der Mehrheit des deutschen Volkes aufzuhängen oder zu köpfen beabsichtigen, falls sie zur Macht gelangen. Die Hiltnerhelden demonstrieren fast jeden Tag Versammlungsorte, überfallen politische Gegner, die sie gelegentlich auch niedertröten oder niederstießen. Dr. Frid selbst ist als Hochverräter und Putschist längst bekannt. Er ist einer der Drahtzieher des Hitlerputsches und war seinerzeit bestimmt, das Polizeipräsidium in München zu übernehmen. Die Rolle, die er beim Hitlerputsch spielte, ist im Prozeß festgestellt worden, in dem Dr. Frid

wegen Beteiligung am Putsch zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Zur politischen Vergangenheit des neuen thüringischen Innenministers gehört auch folgende Geschichte:

Am 9. Oktober 1920 entfloh aus München ein gewisser Leutnant Schweikardt, der dringend verdächtig war, das Dienstmädchen, Marie Zandmeier, ermordet zu haben. Der flüchtige Mörder war ausgestattet mit einem falschen Pass, den er von der Abteilung 6 der Münchner Polizeidirektion erhalten hat. Der Vorstand dieser Abteilung war Dr. Frid. Mit Hilfe dieses Passes kam Schweikardt im nächsten Jahr nach München zurück. Er ist dringend verdächtig, den unabhängigen Landtagsabgeordneten Gareis bei diesem Besuch ermordet zu haben. Gegen Dr. Frid wurde der Vorwurf, diesen Schweikardt durch das Wissen und die Passfälschung begünstigt zu haben, innerhalb und außerhalb des Parlaments immer wieder erhoben, ohne daß der jetzige Minister versucht hätte, sich von diesem Vorwurf reinzuwaschen. Er findet dies jedenfalls nicht notwendig, da er anscheinend grundsätzlich für den politischen Werd eingestellt ist, am 27. Jänner 1928 im Reichstag eine Rede zugunsten der Fememörder hielt und auch eine Amnestie für die Rathenau- und Erzberger-Mörder verlangte. Er scheute sich auch nicht, die Ermordeten zu schimpfen und die Republik als ein „jämmerliches, auf Meineid und Hochverrat aufgebautes Gebilde“ zu bezeichnen. Dieser Dr. Frid, den der fanatische Haß gegen Verfassung, Republik und Republikaner blind und taub gemacht hat, ist also ein recht würdiger Innenminister, der die ihm durch die bürgerlichen Parteien übertragene Herrschaft über die Polizeigewalt weislos in recht „objektiver Weise“ ausnützen wird. Wir gönnen den Salenkreuzlern und ihren bürgerlichen Freunden den Mann. Sie haben Grund, auf ihn stolz zu sein.

Der Terror wütet in Rußland.

Eine Statistik der Erschießungen.

Das Wüten des Terrors in der Sowjetunion ist in voller Blüte. Täglich erfolgen Verurteilungen zu Todesstrafe, täglich werden die blutigen Urteile vollstreckt. Die Sowjetpresse regt sich nicht auf darüber, macht nicht zuviel Aufhebens von der sauberen Arbeit des amtlichen Todesengels. Hier und da meldet das eine oder das andere Blatt von einem Todesurteil, von einer erfolgreichen Erschießung der politischen „Verbrecher“. Schon die Tatsache, daß von den großen Moskauer Sowjetblättern das eine von einer erfolgten Erschießung berichtet, von der das andere überhaupt keine Notiz nimmt, beleuchtet sichtlich die Presse ist und wie sehr die Todesstrafe zu einer beinahe schon belanglos anmutenden Alltagserscheinung im Leben des Sowjetstaates geworden ist. „La Russie Opprimée“ (Unterdrücktes Rußland), das in französischer Sprache erscheinende Pariser Revue-Blatt, hat sich in seiner letzten Ausgabe der Aufgabe unterzogen, eine Liste der im letzten Vierteljahr 1929 in der Sowjetunion zum Tode Verurteilten auf Grund einer Reihe von größeren Sowjetzeitungen zusammenzustellen. Die Statistik erstreckt sich nur auf Todesurteile, die „Strafstaten“ mit politischem Hintergrund zum Anlaß hatten, wobei zu bemerken ist, daß durch die Informationsmethoden der Sowjetpresse so manches rein politische Verbrechen im Endeffekt als Verurteilung eines kriminellen Verbrechens erscheint, so daß in Wirklichkeit auch die Zahl der aus der Presse bekanntgewordenen Erschießungen

mit politischem Hintergrund höher sein mag als nachstehend zusammengestellt ist. Die Zusammenstellung ergibt, daß

im Oktober 120, im November 127 Todesurteile gefällt wurden, die mit Hilfe dieses unvollkommenen Verfahrens — auf Grund der Informationen der Sowjetpresse — registriert werden konnten; für Dezember sind bis jetzt Zeitungsmeldungen nur bis zum 24. des Monats zusammengestellt, von deren Wiedergabe wir zunächst absehen. Nach den amtlichen Angaben verteilen sich die in zwei Monaten gefällten Todesurteile auf die einzelnen „Strafstaten“ wie folgt:

- 145 „Kulaken“, d. h. Großbauern, die sich gegen die neueste Agrarpolitik der Sowjetregierung auflehnten,
- 38 „Feinde“ oder „Gegner der Sowjetmacht“,
- 28 „Schädlinge“, denen die Untergrabung des wirtschaftlichen Aufbaus zur Last gelegt wird,
- 3 „religiöse Aktivisten“,
- 2 Schmuggler,
- 1 Spion.

Diese ungeheuerlichen Zahlen sprechen für sich. Der Terror wütet lautlos aber — gründlich. Stärker als jeder flammende Aufruf sollte die müßterne, trodene Statistik der Verurteilungen „zum höchsten Strafmaß“ das Gewissen aller freiheitlich und rechtlich gesinnten Menschen und erst recht das Gewissen des un freien und Sozialismus kämpfenden Proletariats aufritteln.

Der Kurswechsel in Litauen.

Man schreibt der Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen aus Litauen:

Trotz der Zeitungsnachrichten aus Litauen, die an eine liberalere Politik und an eine allmähliche Rückkehr zur Demokratie glauben machen wollen, dauern die Repressalien gegen Sozialisten und oppositionelle Bürgerliche weiter an. Die Zentralgefängnisse von Kovno und Schaulen sind überfüllt, ebenso das verächtliche Konzentrationslager in Wornai.

Man hat zwei neue Gefängnisse in Uta und Utenas bauen müssen, weil sonst keine Möglichkeit bestand, die vielen politischen Häftlinge unterzubringen. Zur Zeit befinden sich 400 Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei in Haft; die meisten von diesen Genossen sind von den Kriegsgerichten des litauischen Faschismus zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt worden. Unter ihnen schmachtet seit drei Jahren der im Zusammenhang mit den Lauerogener Aufstandsvorfall von 1927 verurteilte Genosse Galinis, ehemaliger Parteisekretär und Abgeordneter. Unlängst wurden zweihundert jugendliche Arbeiter und sogar Kinder verhaftet und größtenteils den Kriegsgerichten übergeben. Die Zustände in den Gefängnissen sind entsetzlich, da sie nur ungenügend geheilt werden und die meisten Häftlinge nur ungenügend gekleidet sind. Viele von den Verhafteten werden beim Verhör von der politischen Polizei (Schwalghba) gefoltert. Einer der Hauptinquisitoren ist ein faschistischer Student, ein gewisser Statkus. Man schlägt und foltert nicht nur die in Untersuchungshaft Befindlichen,

sondern auch die schon Verurteilten; die Unmenslichkeit macht auch vor Frauen nicht halt. Unlängst wurden zwanzig Frauen, die gegen ihre Ueberführung von Kovno nach einem Provinzgefängnis protestierten, mit Fesseln und Schlägeln entsetzlich geschlagen. Eine von diesen Frauen ist irrsinnig geworden, eine andere kurz nachher gestorben. Das weit verbreitete System der Spionage und der Provokation verursacht eine außerordentliche Demoralisation der Bevölkerung. Da eine Demunziation genügt, um einen Mann einsperren oder sogar aburteilen zu lassen, häufen sich Fälle, wo Leute ihre Gegner aus Rache oder habgierigen Gründen bei der Schwalghba (politischen Polizei) verleumdete. Sehr oft werden Leute unter den aburdehsten Beschuldigungen verurteilt: so wurde ein Sozialdemokrat, der sich als Freidenker bekannte, wegen „kommunistischer Auffassung über die Religion“ zu schwerer Kerkerstrafe verurteilt.

Die politischen Verhafteten werden nach wie vor ausschließlich den Militärgerichten oder den Standgerichten (Feldgerichten) überwiesen. Das „Anti-Emigranten-Gesetz“ ist noch immer in Kraft. Dieses im Juli 1929 dekretierte Gesetz bestraft mit dem Tod oder lebenslänglicher Zuchthausstrafe jeden, der in irgend welcher Verbindung mit den in Polen oder Lettland befindlichen sozialistischen Emigranten steht. Man nennt alle Emigranten noch immer Plebskaltisten, obgleich Plebskaltis schon vor einem Jahre von der sozialistischen Emigrantenorganisation ausgeschlossen worden ist. So sieht also das wahre Gesicht der neuen litauischen Regierung ohne Woldemaras aus.

Das Dezember-Jänner-Heft (Nr. 8-9) der „Tribüne“

ist soeben erschienen. — Es umfaßt 61 Seiten und enthält folgende Beiträge:

- Josef Vosbauer: Ohne Illusionen.
- Hans Berger: Das Programm der Konzentrationregierung.
- Emil Strauß: Der Deutsche Hauptverband der Industrie.
- Ernst Bloch (Bremen): Zur Wissenschaftstheorie des Marxismus.
- Defider Fort: Karl Kautsky, der Revolutionspolitiker. (Schluß.)
- Emil Franzel: Die geistige Struktur der jüdischen Jugend.
- Ernst Paul: Neue Kriegsbücher.
- Kurt Rap: Die Statistik als Volkswissenschaft.
- Bemerkungen (Österreichs Erbe — Weisknastsch — Arbeitsproduktivität und Arbeitslohn — Heerschau der Waffe — Dichter und Fememörder — Kerzliche Logik — Die richtigen Bilder — Der Geist der Medizin — Bitte, nicht dichten! — Die Empfindsamen — Deutsche Sprach, schwere Sprach... — Vortext nach der Schlacht — Der demokratische Wendepunkt).
- Bücherchau.

Preis des Heftes 4 Kr. — Jahresbezug 40 Kr.

Bestellungen sind zu richten an Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Retajanska 18.

Der katholische Blau.

Zu den Kreisen der oppositionellen katholischen Parteien, also der deutschen Christlichsozialen, der Hlinka-Gruppe und den mährischen Merkmalen, sind Bestrebungen im Gange, einen engeren Zusammenfluß der katholischen Parteien im Parlament herbeizuführen, das ist vor allem die Gegenfah, zwischen den tschechisch-merkmaleinerseits und den übrigen katholischen Parteien abzumildern. Für diesen katholischen Block setzt sich nun auch die katholische Geistlichkeit ein und in der Weihnachtsnummer des Merkmalen Blattes „Cech“ hat der Prager Erzbischof Dr. Kordač auf die Notwendigkeit der Annäherung der katholischen Parteien in der Republik hingewiesen und darauf hingewiesen, daß die Gegenfah sich auch schon unter den Bischöfen zeigen. Die verschiedenen Auffassungen über die Möglichkeit des katholischen Blockes haben auch schon zu Auseinandersetzungen im Lager der tschechischen Merkmalen geführt. Während der Generalsekretär der Partei Stasel, sich für den katholischen Block einsetzte, zeigt Sramel nicht Geneigtheit, ein engeres Verhältnis, insbesondere mit den slowakischen Merkmalen, einzugehen. Eine Versammlung der tschechischen Geistlichen hat unlängst dem Generalsekretär Stasel das Vertrauen in einer Weise ausgesprochen, daß sich darin deutlich eine Spitze gegen Sramel gezeigt hat. Weihnachten hat in Prerau auch eine Konferenz der katholischen Jugend stattgefunden, wo sich Sramel scharfe Angriffe gefallen lassen mußte.

Die slowakischen Zulagen der Eisenbahner.

Wir haben vor einiger Zeit darüber berichtet, daß zwischen einer Gruppe der in der Slowakei früher beschäftigt gewesen oder auch jetzt beschäftigten Eisenbahner und dem Eisenbahnminister Streitigkeiten wegen der slowakischen Zulagen bestehen. In einem Falle hat das Oberstgericht gegen das Eisenbahnministerium entschieden. Im Eisenbahnministerium wurden nun seit einiger Zeit Verhandlungen geführt, um diese Streitigkeiten außergerichtlich beizulegen, was im großen und ganzen gelungen ist. Das Eisenbahnministerium wird sich nun bemühen, mit den Betroffenen in jedem Falle ein Einvernehmen zu erzielen.

Forderungen der Zuderindustriellen.

Zur Herbst 1928 haben die Zuderfabrikanten den Preis von einem Zentner raffinierten Zuder um 60 Heller pro Kilogramm erhöht. Nach der damals erfolgten Intervention der Regierung hat die Zuderindustrie von dieser Preisermäßigung 35 Heller nachgelassen, so daß die Verteuerung bei einem Kilogramm 25 Heller betrug. Gleichzeitig bewilligte die Regierung der Zuderindustrie für das Erzeugungsjahr 1928-29 eine Refundierung der Handelssteuer und einen Nachlaß der Umsatzsteuer von 10 Kronen pro Meterzentner. Diese Konzession wurde auch für das Jahr 1929-30 gegeben. Nun bemüht sich die Zuderindustrie dieser Vorteile auch in der Kampagne 1930-31 teilhaftig zu werden. Diese Forderung begründet die Zuderindustrie mit dem Hinweis darauf, daß die Preise auf dem Weltmarkt gegen 1928 abermals zurückgegangen sind, und daß eine Aussicht auf planmäßige Einschränkung der Zudererzeugung in der ganzen Welt nicht besteht. Die Zuderindustriellen könnten den Rübenbauern nur 13,29 Kronen bezahlen, wenn ihnen die Steuererleichterungen nicht weiter gewährt würden, ansonsten könnte der Preis der Rübe mit 16 Kronen festgesetzt werden. Gleichzeitig drohen die Zuderfabrikanten mit einer Erhöhung der Inlandspreise, wenn man ihnen nicht entgegen komme. — Die Regierung hat sich, wie das „Právo Lidu“ erfährt, mit dieser Frage noch nicht befaßt.

Tagesneuigkeiten.

Sechs Bergleute getötet.

Birmingham (Alabama), 14. Jänner. In einem etwa 60 Kilometer von hier entfernten Kohlenbergwerk erfolgte eine Explosion, bei der sechs Bergleute getötet und eine größere Anzahl verletzt wurden.

Dynamitanschlag gegen einen Kaffawagen.

Drei Menschen und 30.000 Dollars in Fehen.

Wilkesbarre (Pennsylvania), 14. Jänner. Der mit der Auszahlung der Löhne beauftragte Beamte eines in der Nähe von Wilkesbarre gelegenen Bergwerks sowie zwei Grubenvorarbeiter wurden durch eine Explosion in Stücke gerissen, die den Geldwagen des Bergwerkes völlig zerstörte und 30.000 Dollars in Fehen nach allen Seiten zerstreute. Die Explosion war, wie man annimmt, das Werk von Banditen, die den Geldwagen berauben wollten.

Große Unwetter Schäden an der Elbemündung.

Hamburg, 14. Jänner. Im hiesigen Hafen und in den in der Nähe gelegenen Stadtteilen hat das gestrige Unwetter große Schäden und Ueberschwemmungen zur Folge gehabt. In der Elbemündung hat das plötzlich und mit aller Kraft einsetzende Unwetter u. a. einen Bruch der Ankerkette des Feuereschiffes „Elbe I“ verursacht, das abgetrieben wurde. Gegenwärtig ist man noch damit beschäftigt, das Schiff wieder an seinen alten Lagerplatz zu bringen.

Auf der Elbe sind durch Wind und See- und vor allem durch den hohen Wasserstand fast sämtliche Leuchtbojen bis nach Rughaven abgetrieben worden, eine Erscheinung, die in den letzten Jahrzehnten überhaupt nicht vorgekommen ist und die für die Schwere des Unwetters kennzeichnend ist. Wie von behördlicher Seite erklärt wird, geht der Verkehr auf der Elbe ungestört weiter.

Bei Leuchttonne „B“ querab von Brunsbüttel ist ein Fahrzeug gesunken, dessen Name noch nicht ermittelt werden konnte. In Rughaven ist im amerikanischen Hafen eine Anzahl schwer havariertes Schiffe eingelaufen. Dem polnischen Dampfer „Reiva“ ist in dem schweren Seegang ein großer Teil seiner Deckaufbauten zertrümmert worden. Das Schiff, das eine Anzahl Pferde an Deck stehen hatte, hat eine furchtbare Reife hinter sich. Vier Pferde wurden über Bord gespült. Der deutsche Dampfer „Cereol“ ist mit großer Schlagseite durch Uebergehen seiner Ladung Getreide angekommen. Ein Mann der Besatzung war über Bord gespült worden.

16.000 Liter Giftsäure in der Weichsel.

Unfassende Vorkahrungen der Behörden.

Warschau, 14. Jänner. In den chemischen Werken Nitras in der Ortschaft Kiewidow bei Byegina explodierte ein Behälter mit 16.000 Liter Giftsäure, welche zur Erzeugung von Kunstdünger verwendet werden. Die Giftsäuremengen fluteten in den Fluß Czarna, einem Nebenfluß der Wisla, ab. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen getroffen, um die in der Nähe der Flüsse Czarna, Wisla und Weichsel wohnende Bevölkerung vor dem Gebrauch des Wassers aus diesen Flüssen zu warnen. Gleichzeitig haben die Behörden die Beschlagnahme aller Fische angeordnet, welche durch die Giftsäuren vergiftet wurden. Die Giftwasserwellen passierten heute Mittag die Weichsel bei Warschau. Die Warschauer Wasserleitung hat für einige Tage den Verbrauch des Wassers aus der Weichsel eingestellt und versorgt die Hauptstadt mit Wasser aus Reservoiren, in welchen sich Wasserreserven für einige Tage befinden. Es besteht der Verdacht, daß die Katastrophe in den chemischen Werken auf einen verbrecherischen Anschlag zurückzuführen ist, der von einem vor kurzer Zeit aus der Fabrik entlassenen Angestellten verübt worden ist.

Ein neuer Konflikt in der Länderbank.

Herr A. Hecht, der leitende Direktor der Länderbank, hat in der Öffentlichkeit ein derartiges Renommee erlangt, daß die Nachricht über den Ausbruch eines neuen Konfliktes zwischen der Bankleitung und den Angestellten keine besondere Ueberraschung hervorrief, obwohl allgemein bekannt ist, daß es sich um Gehaltsfragen handelt, die in anderen Banken, wenigstens für eine gewisse Zeit, verträglich geregelt wurden. Wieder einmal sind die über die Regelung der Gehälter in der Länderbank geführten Verhandlungen gescheitert. Die Angestellten haben auf Nachzahlungen verzichtet, trotzdem ihnen schon im Vorjahre eine günstigere Regelung der Gehälter gebührt hatte, als in dem „Diktro“ des Direktor Hecht enthalten war. Sie haben nicht einmal das gefordert, was in den übrigen Instituten seit dem 1. Jänner 1929 eingeführt ist. Die Direktion der Länderbank (Herr Dir. Hecht) hat alles abgelehnt. Warum und mit welcher Begründung? So gut wie mit gar keiner. Direktor Hecht hat es nicht nur darauf abgesehen, die Beamtenenschaft wiederum einmal darüber zu belehren, daß er eine stark Persönlichkeit ist, sondern er will auch die von ihm als schwächlich angesehene Galtung der übrigen Banken nicht befolgen, die sich mit ihrer Beamtenenschaft geeinigt haben. Er lehnt den Abschluß eines Vertrages ab, da er sich nicht „binden“ will, er

Die mittelalterliche Inquisition gegen Professor Ude.

Wie ein Priester, der wirklich ein Christ ist, von der katholischen Kirche behandelt wird!

Wir haben kürzlich mitgeteilt, daß die katholischen Bischöfe dem Theologieprofessor und vierfachen Doktor Johann Ude das Reden und Predigen verboten haben und wir haben bei dieser Gelegenheit an den Ansichten und an dem Willen Udes aufzuzugehen versucht, daß er — mit dessen Ansichten wir natürlich nicht durchaus übereinstimmen können — ein wahrhafter Diener der Wahrheit und der Moral und also in allen Stücken ein guter, vorbildlicher Christ im Sinne Jesu Christi genannt werden kann. Wie es auf der Gegenseite Udes, bei den österreichischen Bischöfen, die ihn in Rast und Bann taten, um das Christentum bestellt ist, geht nun in sehr dankwürdiger Weise aus dem Bericht hervor, den das deutschsprachige „Grazer Tagblatt“ über

Udes Audienz beim Fürstbischof Pawlikowski erstattete.

Ude hatte — dies die Vorgeschichte dieser Audienz — in einem Vortrag zu gewissen katholischen Problemen und gegen die Haltung des Klerus Stellung genommen, hatte unter anderem die Bedeutung der sozialen Einstellung und sozialen Hilfsbereitschaft hervorgehoben, die das Entscheidende für das Weltgericht und daher auch für die würdige Kommunikation sei. Diese Rede Udes kam, in streng katholischen Zeitschriften veröffentlicht, zur Kenntnis des Fürstbischofs Dr. Pawlikowski, unter dessen Druck Ude gegen seinen freien Willen eine Berichtigung veröffentlichten mußte. Schwer belastet vom Gewissenszwang suchte nun Ude den Weg zum Fürstbischof in einer Audienz.

Der Fürstbischof, höchst gereizt, beschuldigte Professor Ude der Lüge und der Heuchelei.

„Sie ruinieren die Autorität“, rief der Fürstbischof dem Professor zu, „Sie fördern durch Ihr Vorgehen die Sache nicht. Sie üben einen schlechten Einfluß auf die Theologen und verderben sie! Glauben Sie, daß alle anderen Trottel sind und nur Sie der alleinige Geistes? Glauben Sie, daß alle andern Schurke und Verbrecher sind und nur Sie der Heilige?“

Ude erwiderte, daß er derartiges nie gesagt habe.

Fürstbischof Pawlikowski: „Aber das geht aus Ihrer Eucharistie-Broschüre hervor. Sie stiften überall nur Unheil und verderben das Volk! Alle Geistlichen bestätigen mir das. Hinter Ihnen steht ja niemand. Höchstens sechshundert Personen.“ Der Fürstbischof drohte dann dem Professor, er werde ihn suspendieren, und fragte ihn, ob er wisse, was das bedeute.

Dr. Ude erklärte: Ja, das wisse er. Der Fürstbischof könne ihn suspendieren und er werde sich fügen müssen, aber gegen sein Gewissen handeln könne er nicht. Wenn er aber suspendiert würde, würde er natürlich der Öffentlichkeit bekanntgeben, warum er suspendiert wurde.

In höchster Aufregung schrie nur Dr. Pawlikowski:

„Ich werde mir diese Frechheit von Ihnen nicht bieten lassen! Ich bin kein Bischof Schurke! Sie haben einfach zu gehorchen! Ich lasse mit mir nicht spaßen!“

macht auch in der Frage der Bestimmungen über das Advance ment die größten Schwierigkeiten, da er nicht nur nicht die Absicht hat, seinen Angestellten das gehaltliche Vorwärtkommen zu garantieren, sondern auch an die Vorbereitung für weitere Verschlechterungen der Einkommensverhältnisse seiner subalternen Angestellten denkt.

Das ist Herr Alois Hecht, der leitende Direktor der Länderbank, nach dessen Pfeife in der Länderbank alles tanzen muß, selbst Boykott eines Millionenvertrages, das die im wahrsten Sinne des Wortes ausgebeuteten Angestellten mit erschüttern müssen. Man braucht ihn der Öffentlichkeit nicht näher vorzustellen, da seine Handlungsweise aus früherer Zeit noch in frischer Erinnerung ist. Da er und die von ihm inspirierte Direktion selbst die bescheidensten Forderungen der Angestellten zurückgewiesen und sich überdies noch erheben haben, eine Intervention der Gewerkschaft abzulehnen, die noch einen letzten Versuch zur Herbeiführung einer Einigung unternahmen wollte, ist es zu einem Konflikt gekommen, der sehr bald vielleicht heftigere Formen annehmen wird. Die Angestellten sind sich dessen bewußt, daß es um ihre Existenz und um ihre Zukunft geht und werden sich darnach einzurichten wissen.

Große Unterschlagungen eines Güterkassiers. Aus der Gemeinde Kralovo an der Theiß (Marbathorvankland) ist am letzten Freitag der ehemalige langjährige Kassier der Güterkassa der dortigen Eisenbahnstation namens Fencik spurlos verschwunden. Er war erst unlängst wegen verschiedener unregelmäßigkeiten seines Amtes entlassen worden. Die revidierenden Organe stellen nunmehr fest, daß Fencik im Laufe mehrerer Jahre Veruntreuungen in der Güterkassa begangen hatte. Man nimmt an, daß die Gesamtsumme der unterschlagenen Gelder mehrere Hunderttausend Kronen ausmache.

In leidenschaftlicher Erregung fuhr der Fürstbischof dann fort: Dr. Ude habe sich einfach der Anordnung des Bischofs zu fügen, worauf Ude erklärte, daß es Dr. Pawlikowski auch als Bischof nicht verantworten könne, ihn zu etwas zu zwingen, was gegen sein Gewissen gehe. Daraufhin befahl der Fürstbischof dem Kanzler Dr. Steiner, ein Protokoll zu fertigen, des Inhalts, daß Dr. Ude im Meritorischen mit dem Inhalt der „Studien“ v. Willers (der sich gleichfalls scharf zu gewissen katholischen Problemen geäußert hatte) sich einverstanden erklärte. Dieses Protokoll wurde Dr. Ude zur Unterschrift vorgelegt. Dr. Ude unterschrieb.

Der Fürstbischof sprach dann neuerdings von der Suspendierung, nannte Ude einen hochmütigen Menschen, der überall Unfrieden stiftet und sich für den einzigen Gerechten halte. Da noch eine Reihe ähnlicher Ausdrücke gebraucht wurde, wendete sich Ude an die Herren Steiner und Dr. Steiner als Zeugen für diese Äußerungen. In höchster Erregung warf ihm nun der Fürstbischof vor, daß er den Runtius Bacelli in Berlin wegen seines Alkoholschreibens einer Kritik unterworfen habe. Er, Dr. Pawlikowski, sei der Ordinarium. An ihn habe sich Dr. Ude zu wenden, wenn er in Alkoholschreiben etwas gegen den Runtius sagen wolle. Was Ude getan habe, sei eine unerhörte Unmähung und ein Akt des Hochmuts.

Professor Dr. Ude bat nun um die Erlaubnis, das von ihm unterschriebene Protokoll abzuzeichnen zu dürfen. Der Fürstbischof verweigerte dies und warf Professor Dr. Ude moralisch hinaus, indem er ihm zurief: „Ich lasse mich in keine weitere Debatte ein. Wir sind fertig.“

Schauen Sie, daß Sie weiterkommen!

Professor Dr. Ude stand auf und ging schweigend fort. Der Fürstbischof in größter Aufregung hinter ihm. Dr. Pawlikowski schleuderte ihm noch Worte nach, wie:

„Gemeinheit!“, „Unerhörtes Vorgehen eines Priesters!“

usw. Der Fürstbischof ging bis zum Ausgang mit. Als Dr. Ude die Tür öffnete, die zum Wartezimmer führt, in welchem sechs bis acht Leute auf Audienzen warteten, schrie der Fürstbischof dem Professor Dr. Ude noch einmal nach: Dies sei eine Frechheit von ihm, die er sich nicht bieten lasse. Wie erstattet vernahmen die versammelten Audienzwerber diese Worte.

Das deutschsprachige Blatt hat sich mit der Veröffentlichung des Verlaufes dieser Audienz ein großes Verdienst erworben. Man hat nicht alle Tage, ja, man hat kaum einmal im Jahrzehnt Gelegenheit, zu erfahren, wie sich Fürstbischöfe benehmen, wenn sie nicht auf der Kanzel stehen, und wie sie Christentum, Gerechtigkeit und Anständigkeit üben, wenn es einmal ein geweihter Priester mit den Lehren Jesu Christi und nicht mit fragwürdigen Bedürfnissen der Kirche hält. Der Ton, in dem der Fürstbischof mit Professor Ude verkehrte, die Art und Weise, wie die Kirche mit ihm umspringt, dem die Reinheit des Gewissens über allem steht und der lieber „ungehorcht“ ist als zu fügen und zu heucheln — all das wird vielleicht zur Aufklärung über gewisse Gottesdienstvertragschaften auf Erden beitragen.

Der Außerer Marzla Opfer eines Irrtums.

Vor einigen Tagen wurde in Prag der Außerer Marzla, wie gemeldet, überfallen, beraubt (man fand bei ihm 19 Kronen!) und aufs Bahngelände geworfen, wo ihm eine Hand überschnitten wurde, die man ihm im Spital amputieren mußte. Montag wurden zwei Männer verhaftet, die diesen Raubakt begangen haben. Sie gaben an, einen Ueberfall auf einen Mann geplant zu haben, der mit Geld für Lohn-Auszahlungen an einem bestimmten Tage in ein nahe Dorf zu gehen pflegt. Mit diesem Manne haben sie Marzla verwechselt.

Sozialdemokraten und Kommunisten in Böhmen.

Das „Pravo Lidu“ veröffentlicht ein Kartogramm, aus welchem das Stimmverhältnis zwischen den sozialdemokratischen Parteien und den Kommunisten in Böhmen bei verschiedenen Wahlen in den letzten Jahren hervorgeht. Das Verhältnis der kommunistischen zu den sozialdemokratischen Stimmen in Böhmen war im Jahre 1925 100 zu 150, bei den Wahlen in die Landesvertretung 1928 wie 100 zu 172 und bei den Wahlen ins Parlament im Jahre 1929 wie 100 zu 231. Es entfielen also diesmal auf 100 kommunistische Stimmen 231 sozialdemokratische. Insgesamt gibt es in Böhmen 223 Bezirke, davon hatten in 194 Bezirken, also in 87 Prozent aller Bezirke, die Sozialdemokraten mehr Stimmen als die Kommunisten und nur in 13 Prozent der Bezirke waren die Kommunisten stärker. Am günstigsten ist das Verhältnis im Bezirk Reponuz, wo auf 100 kommunistische Stimmen 4145 sozialdemokratische kommen.

Ein 15jähriger Mörder.

Montag nachmittags kam es in Greiz außerhalb der Stadtgrenze zwischen dem etwa 18 Jahre alten Rudolf Jenser und dem noch nicht 15jährigen Erich Reinhold — angeblich wegen eines von Jenser mitgeführten Knobes — zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf Reinhold dem Jenser

Bom Rundfunk.

- Donnerstag.
- Wien, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Prag, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Breslau, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Frankfurt, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Berlin, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - München, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Hamburg, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Köln, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Düsseldorf, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Stuttgart, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Leipzig, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Dresden, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Chemnitz, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Regensburg, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Landshut, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Bayreuth, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Würzburg, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Bayern, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Salzburg, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Linz, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.
 - Wien, 487, 11.15: Operettenmusik. 12: Zeitfragen. Nachrichten. 12.55: Konzert. 13.55: 15.55: Operettenmusik. 16.50: Kammermusik. 17.50: Operettenmusik. 18.50: Operettenmusik. 19.50: Operettenmusik. 20.50: Operettenmusik. 21.50: Operettenmusik. 22.50: Operettenmusik.

einen Messerstich beibrachte und ihn schwer verletzte. Jenser starb auf dem Wege ins Krankenhaus. Reinhold flüchtete, wurde aber Dienstag früh in Plauen verhaftet.

Zur Regelung des Streites um die Klagenmauer in Jerusalem beschloß der Völkerverbund: Dienstag abends, die Einsetzung eines Dreierausschusses, womit der Rat unter einigen Vorbehalten dem englischen Antrage zustimmte. Die drei Mitglieder sollen keine britischen Staatsangehörigen sein, und ein Mitglied des Ausschusses zumindest soll für diesen durch juristische Erfahrung besonders geeignet sein. Die Befugnisse des Ausschusses beschränken sich auf die Regelung der Rechte und Vorrechte von Juden und Mohammedanern in bezug auf die Klagenmauer und erlöschen mit dem gefällten Entschiede.

Ein bestialisches Weib. Der Mörder der postlosen Hausgehilfin Fieber, welche Montag nachmittags in einer Schottergrube in Favoriten mit Hieb- und Stichwunden tot aufgefunden wurde, ist in der Person eines arbeitslosen Maurergehilfen ausgeforscht und verhaftet worden. Der Mann heißt Josef Kratochvil. Er hat gestanden, daß er aus Wut darüber, daß ihm seine bisherige Geliebte Vorwürfe darüber machte, daß er ein Verhältnis mit der Fieber eingehen wolle, die Fieber erstochen habe. Die Tat habe er über Anraten seiner Geliebten Ambrosch begangen, die bei dem Mord zugegen war. Als die Fieber zusammenbrach, habe die Ambrosch der am Boden Liegenden mehrere Messerstiche in den Leib versetzt. Die Ambrosch gestand ihre Tat ein und bekannte auch, daß sie dem Opfer mit einem Stein Schlag auf das Hinterhaupt versetzt habe.

Ein guter Fang. In Batavia beschlagnahmten die Zollbeamten 250 Pfund Opium im Werte von über einer Million K. Das Opium war in Zementfässern verborgen, die ein Chinese nach China bringen wollte.

Vier Personen verschüttet. In der Nähe von Reapel stürzte infolge starker Regengüsse eine Mauer ein, wobei vier Personen verschüttet wurden. Drei Personen waren auf der Stelle tot, die vierte wurde schwer verwundet geborgen.

Jugendliche Räuber. In Berlin wurde Dienstag vormittags ein neuer Raubanschlag auf einen Kassenboten verübt. Der 62jährige Kassenbote Max Faustmann, der bei der Krankenkasse der Tischlerinnung angestellt ist, hatte in der Stadtbank 5000 Mark abgehoben und trug das Geld in einer Aktentasche. Als er zu den im ersten Stock gelegenen Räumen der Krankenkasse aufstieg, standen auf der Treppe mehrere junge Leute. Einer von ihnen stellte dem alten Mann ein Bein, so daß er zu Fall kam. Er wurde dann mit einem Gummimäppel und einem harren Gegenstand auf den Kopf geschlagen. Gleichzeitig versuchte man, ihm die Tasche mit dem Gelde zu entreißen. Faustmann schrie um Hilfe. Eine Frau kam hinzu, worauf die Räuber von ihrem Opfer abließen und die Treppe hinuntereilten. Sie sind entkommen. Es ist den Räubern nicht gelungen, Faustmann die Geldtasche zu entreißen.

Nach zwei Jahren aufgeklärter Mord. Vor etwa zwei Jahren wurde der 22 Jahre alte Sägewerker Franz Knopp in Wasseruppen durch einen Schuß, der durch das Fenster in die Wohnung seiner Eltern abgegeben worden war, getötet. Die Nachforschungen nach dem Täter blieben erfolglos. Nunmehr wurden vier Personen, zwei Männer und zwei Frauen, unter dem dringenden Verdacht, an dem Mord beteiligt gewesen zu sein, verhaftet und dem Bezirksgericht in Taus eingeliefert.

Die ehrlichsten Leute. Ein Amerikaner brüstet sich: "Wir sind ein ehrliches Volk. Aus unserer Mitte ist George Washington hervorgegangen, der nicht lügen konnte." Darauf merkt ein Leipziger: "Ach, härtse, das is noch gar nischts. Wir Sachsen, wir können lügen, bloß wir dur's nich..."

21.700 mal Kerger. Nach einer Feststellung von Professor Carlson in Rochester — was wird nicht alles "statistisch festgestellt"! — gibt es für Kerger nicht weniger als 21.700 verschiedene Ursachen. Es ist weiterhin statistisch festgestellt, daß Frauen sich viel leichter und mehr ärgern als Männer: Männer mehr im Alter von 40 Jahren an, Frauen schon von 30 an. Daß sich bei der Lektüre dieser Nachricht mehr Frauen als Männer ärgern, ist als sicher anzunehmen.

Der Vagabund.

Ueber das Land schleicht die herzbelemmende Monotonie eines grauen Wintermittags. Hoffnungslos starren die kahlen Bäume zum todbleichen Himmel empor, der ob seiner Schwere niedersinken droht — alles in ein einziges Grab verwandelnd. Frierende Schreckgebilde jagen die Hyantisse. Die grauenhafte Starre in der Natur erfüllt die Seele mit namenloser Angst, jenem enternenden Todesahnung. Endlos dehnt sich die Landstraße hin — naß, schmutzig, mit ihren frostigen Regenpfützen. In nebligem Gewande geistert es quer über die verödeten Acker dahin. Lautloses Grauen ist in seinem Umkreis. Dem Wanderer, dem es vorüberzieht, erstarrt der Sauch des Atems auf den lebenden Lippen. Das ist der Tod, der Ernte hält.

Draußen an jenem einsamen Weidenstumpf hält er inne. Da lauert ein Mensch. Spärlich nur verhallen schmutzige Lumpen einen kläglich elenden Körper. Das Gesicht bedeckt ein wüster, kreisförmiger Hut. Starr, regungslos — wie ein gemeines Bild menschlichen Jammers. Effiger Winterwind weht über die grauen Acker dahin. Die einsame Weide ächzt wie ein zu Tode wundes Tier. Da geht ein heftiges siebendes Jucken durch den starren Körper. Eine Weile ist es, als wolle er sich aufrichten. Dann sinkt er rücklings wieder auf den nassen Grund. Der Hut ist zurückgeglitten. Ein wildes, im Todeskampf gräßlich verzerrtes Gesicht schreckt hervor. Irren Blickes stiert er ins Leere auf. Grau, unerbittlich gähnt der Himmel, als wolle er ihn verschlingen und mit ihm die ganze dange Erde.

Die Landstraße entlang, schön, blühend, kommt ein Radel daher. Frohlaunig ein schelmisches Lächeln vor sich hinwässernd, scheint es nichts zu wissen von all dem Weh dieser Welt. Jetzt erblickt es den Fremden — stutzt, und ein Schauer des Entsetzens durchstößt den jungen Körper. Wie angewurzelt, mit angstvoll aufgerissenen Augen steht das Mädchen still.

Möglich, wie von einer gebieterischen Gewalt getrieben, eilt es zu dem verlassenem Manne hin. Dann bettet die Kleine nützlich den wüsten Kopf des Landstreichers in ihren Schoß. Sich über ihn hinbeugend, streift der lebenswarme Sauch ihres Mundes seine bleiche, kalte Stirn. Da huscht ein feilhaftes Leuchten über die wilden, harten Jüge dieses Antlitzes. Nun steigt des Lebens lodende Hitze wohl noch einmal herauf aus Hundertfalten der Vergangenheit — holde Bilder ziehen traumhaft vorüber an dem scheidenden Gesichte.

Trauerschwer blüht der Himmel auf das düstere Land — dumpf klagend stöhnt die Weide. Der Tod aber, der, unbeweglich an den Weidenstumpf gekniet, dageschanden hat, wendet sich ab — sein Nebelgewand zittert. Und die rostigen Hände, deren Besitz einen ganzen Frühling bedeutet, schließen dem rastlosen Manne die brechenden Augen zu ewiger Ruhe — dem sterbenden Vagabunden.

Karl Schneider — de Witt.

Das männliche und das weibliche Gehirn.

Welchem Geschlecht gehört die Zukunft?

Von Dr. Fritz Kahn.

Wissenschaft und Publikum haben im Zeitalter der Frauenemanzipation der Frage nach dem Geschlechtsunterschied der Hirne und vor allem nach der intellektuellen Wertigkeit des weiblichen Gehirns großes Interesse entgegengebracht. Das mittlere Gewicht des männlichen Hirns beträgt 1400, das des weiblichen 1250 Gramm. Der Unterschied ist bedeutend. Au sich braucht die leichtere, muskelschwächere und kleinere Frau weniger Hirnmasse als der Mann; andererseits aber mühte sie als kleineres und folglich oberflächereicheres Geschöpf zum mindesten relativ mehr Hirn besitzen. Aber auch dieses ist nicht der Fall. Schon bei der Geburt ist der Unterschied auffallend.

Das Gehirn des Knaben ist bei der Geburt sowohl absolut wie relativ schwerer und in der Regel besser entwickelt als das des Mädchens. Baldemar hatte Gelegenheit, Zwillinge von fast mathematischer Uebereinstimmung der körperlichen Maße (Körperlänge je 400 Millimeter, Gewicht 1188 : 1185 Gramm) zu untersuchen und fand beim Knaben ein Hirngewicht von 175, beim Mädchen ein solches von 165 Gramm.

Diese Unterschiede sind die Regel, aber sie sind nicht Gesetz! Hundert Hirne neugeborener Knaben wiegen mehr als hundert Hirne neugeborener Mädchen. Aber es ist unmöglich, von zwei Hirnen auf Grund der Gewichtszahlen und der Oberflächen-faltung zu sagen, daß das eine ein Knaben- und das andere ein Mädchenhirn sein müsse. Dasselbe gilt von den Hirnen der Erwachsenen. Auch hier ist das geringere Gewicht und das einfachere Oberflächenprofil des weiblichen Hirnes zwar die Regel, aber nicht Gesetz.

Und geradezu kaffisches Beispiel für den typischen Fall bieten die Hirne zweier Menschen, deren Leben und Leistungen genau bekannt sind, beide geistig weit über den Durchschnitt hinausragten, beide zwischen 40 und 60 in der Vollreife des Lebens starben, beide auf dem gleichen Gebiet, nämlich in der Mathematik, hoch begabt waren, und deren Hirne

von demselben in jeder Weise zuverlässigen Untersuchungen, nämlich dem großen Stockholmer Anatomen Gustav Retzius, nach denselben Methoden präpariert und photographiert wurden. Das männliche Gehirn ist das des bedeutenden schwedischen Astronomen Gylden, der im Alter von 55 Jahren 1806 starb; das weibliche das der bekannten Mathematikerin Sonja Kovalevsky, die 1891 im Alter von 41 Jahren verstarb. Das Gehirn der Frau ist kleiner, leichter und in der Oberflächengestaltung einfacher.

Das läßt sich wie folgt erklären: Die Frau hat weniger Hirn und ein primitiveres als der Mann, weil sie zur Erfüllung ihrer natürlichen Bestimmung weniger Hirn braucht. Der Mann ist das Hirngebüß, das mit seinem Muskelapparat hinausstrahlt und seine motorischen Sphären entwickelt; das draußen mit seinen Sinnen umherpäht, um Dinge zu ergreifen und so seine Sinneszentren fördert; das Mut, Ueberlegung und Kombinationsgabe aufbringen muß, um sich seiner Feinde zu erwehren und das Opfer zu erlegen, und das hierdurch seine Assoziationsysteme ausbildet. Die Frau sitzt unterdes im Heim und hütet den Herd und nährt die Kinder. Seine Sinne und Gedanken jagen dahin über die Hemisphären des Großhirns; ihre Gefühle und Impulse entspringen den Zentren der Tiefe, in denen jene Urinstinkte des lebenden Geschöpfes ihren Sitz haben, die der Gattung und der Nachzucht des Geschlechtes dienen. Er denkt, sie fühlt. Daher hat er mehr und feineres Rindenhirn als sie. So war es einst Jahrhunderttausende hindurch, und daher haben sich durch Vererbung diese Unterschiede ausgebildet.

Wie wird es morgen sein? Wir wissen's nicht. Die Wege der Entwicklung sind wunderbar, der Mensch ist ein Wandelwesen und das Hirn ist plastisch wie Wachs unter den Fingern des Künstlers. Möglich, daß dereinst die Frau den Mann an Intellekt erreicht und ihn dann um den Besitz der weiblichen Instinkte, die ihm, dem Manne, fremd und unerschließbar sind, in ihrem Wert als Hirngebüß übertrumpft.

Der dämonische Junggelei.

333. Personenzug Leipzig-Dresden. Dritte Klasse. Ein Herr mit einer Aktentasche steigt in das Abteil, nimmt Platz und entfaltete die „Leipziger Nachrichten“. Lächelt das Blatt sofort wieder sinken und wendet sich an sein Gegenüber:

„Oh freizähne, is das der Juch nach Dresden?“

„Ja, das is bär.“

„Oh will nämlich nach Dresden.“

„So? Sie ham wohl da Begaunde?“

„Näh, da hamich meine Braud. Die will ich ma besuchen.“

„Sugge ma an!“

„Ja, das Junggeleiämähm fröh mer nitder Jaid lehrerich ladd. Nr is och ama froh, wennir waig, wo nr hinfcheerd.“

„Das gürnde schümm“. Ja. Ich bin ja nun schon lange fhrirad. Ja.“

„So, na, da ham Sie ja Erfahrung. Da wissen Sie das aus dr Praxis. Nr feid sich wie neifeborn, wennir waig: da bist du zu Hause, un da seheerd bu hin.“

„Das schümm auffallend. Awer nr had och sein Kercher.“

„No, main' Sie jelleich, ich have main' Kercher nich? Sehr öd muß 'a nich sogar ärhern. Alle Rindben hade was anders. Na, da mamund nr sich ähmä ä bhjn zusumt. Wenn ich mich aufrächt, dann werd 'a keradezu dämonisch!“

„Dijja. Das is och manjmal das euzche Widbel, womid nr die Waichschigger girre grieden gann...“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Erfolgreiche Lohnbewegung der Stukkateure im Egerer Handeltammerprengel.

Nach sechswöchentlichem Kampfe im Studgerber ist es gelungen, einen Vertragsabschluss herbeizuführen. Die Herren Meister glauben, wenn sie sich an die Rodschühe des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe in Karlsbad hängen, billiger wegzukommen. Doch vergebliche Mühe. An der einheitlichen Organisation mußten alle Versuche, Arbeitswillige zu bekommen, scheitern. Die Stukkateurgehilfen können mit dem Erfolg zufrieden sein. Der Stundenlohn beträgt 13 Kr Auslösung, über fünf Kilometer Entfernung 15 Prozent Zuschlag. Ueberstunden 50 Prozent Zuschlag. Arbeitsvermittlung durch die Sektion der Stukkateure. Bei dieser Lohnbewegung konnten die Gehilfen so manches lernen. Erst keine Antwort, dann solidarisches Vorgehen der Meister, dann als rettender und leitender Schutzengel der Arbeitgeberbund. Aber die Gehilfen blieben fest. Sie haben bewiesen, daß nur in der einheitlichen Organisation die Macht der Arbeiterschaft liegt.

Noch am Montag, den 13. Jänner l. J., versuchten einige hundertprozentige Vinierte aus Südböhmen die Meister und den Arbeitgeberbund zu retten.

Umsonst war alle Aufregung, hinausgeworfenes Geld für alles Werden um Arbeits-

Genossen! Genossinnen! In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Genossenschaftsversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder volklichen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die sozialdemokratische Parteipresse intensivste Werbearbeit leisten

willige. Die Gehilfen werden aber gute gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit unter ihren Kollegen zu leisten haben. Sie müssen dafür sorgen, daß auch alle Beschlüsse restlos eingehalten und durchgeführt werden, das heißt, wer nicht fäert will, kann und darf auch nicht ernten.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 14. Jänner.) Die heutige Produktenbörse zeigte wiederum feste Meinung für Weizen, wo weiterhin harte Sorten gesucht werden. Weizenpreise befestigten sich um 2-5 K. Roggen wurde trotz ausreichenden Angebotes vernachlässigt und die Tendenz gestaltete sich flauer, was aber in den Preisen keinen Widerhall fand. Gerste lag dagegen eher freundlicher, die Preise blieben jedoch unverändert. Hafer lag ruhig und das Geschäft auf diesem Marktgebiete entwickelte sich bei unveränderten Bedingungen. Die Preisbefestigung beim Weizen hatte auch eine Verbesserung der Preise am Weizenmarkt, wo Weizenmehl bis 7 K anzuziehen vermochte, zur Folge. Sonst blieben die Preisnotierungen an der heutigen Produktenbörse unverändert, nur in Futtermitteln, welche sich leicht verbilligten, sind einige Verschiebungen zu verzeichnen. Die Börse war gut besucht. — Es notierten in Kronen: Kornweizen böhm. 80-82 Ag. 182-186, gelber Weizen böhm. 78-79 Ag. 170-175, 75 bis 77 Ag. 162-165, slow. Weizen 78-80 Ag. 158 bis 160, Roggen böhm. 68-71 Ag. 117-120, Gerste Ia 128-132, mittlere Gerste 123-126, Futtergerste 96-98, Hafer böhm. 108-110, Futtermais jugosl. 79-80, rumän. Futtermais Kleinfrüht 93-95, Weizenrogg 303-317, Weizenmehl OHH Doppelgriffia 285-297, Weizenbrotmehl O glatt 260 bis 275, Weizenbrotmehl Nr. 1 212-225, Weizenbrotmehl Nr. 4 160-168, Futterweizenmehl Nr. 8 115 bis 120, Roggenmehl 0-1 210-218, I. 190-198, II. 145-156, Roggenfuttermehl 115-117, Reis Burma II. 260-270, Roumain 330-350, Bruchreis 240-250, Hirse 265-275, Graupen Nr. 10-6 205-230, Erbsen grün 260-300, gelb 170-200, Viktoria 200-300, Linsen 650-700, Weißbohnen 350-400, Bohnen 160-170, Sommerweide 160 bis 170, Winterweide 300-325, Naturrollwe 1929 620 bis 670, Rollweide plomb. 1929 825-875, 1928 345 bis 470, Weizke 600-1000, Schwedenke 700 bis 850, Wundke 250-300, Rosenke 1929 550-600, Senf 320-350, böhm. Rohn blau 650-700, Mohr silbergrau 850-900, Rummel böhm. 650-670, holländischer 700-720, Weizenke 80-82, Roggenke 80-82, Haer böhm. sauer ungepreßt 1929 67-71, süß ungepreßt 77-81, sauer gepreßt 68-73, süß gepreßt 79-83, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 43-45, Futterstroh gepreßt 35-37, ungepreßt 31 bis 36, amer. Fett, Teisfen 1135-1150.

Aufspringen der Hände

und des Gesichts, Kmeraboltes Brennen, sowie Räte und Aufreiz der Haut werden benötigt und angeheilt durch die wunderbar kühlende, reizmildernde Creme Ledor. Gleichmäßig herlich kühlende kosmetische Unterlage für Puder. Tube 6 Kr und 8 Kr. Weisdam unterhält durch Ledor-Edel-Zelle. 6 Kr das Glas — erhältlich in allen Theatralen-Verkaufsstellen

Ernst Brezjag.

Von Martin Andersen Nregz.

Wie oft bekommt man nicht von „authentischer Seite“ zu hören, daß es keine proletarische Kunst gibt und auch keine geben kann: Kunst ist einfach Kunst, ob sie von oben in der Gesellschaft oder von unten kommt, ob sie eine Elite- oder Massenangelegenheit ist. Allah ist Allah, und Mohammed ist sein Prophet! Fertig!

Wir wollen uns aber auf die Dauer nicht damit abfertigen lassen, denn selbstverständlich gibt es eine proletarische Kunst — wie es z. B. auch eine christliche gibt; und darüber sind sich ja doch alle Autoritäten hübsch einig. Man heißt sogar oft die christliche Kunst die religiöse Kunst, was aber ein großer Unsinn ist; denn alle Kunst ist religiösen Ursprungs — ist weltanschaulich.

Es gab eine Zeit, wo kein Christentum und also auch keine christliche Kunst da war, und wieder eine, wo das Christentum zu der führenden Weltanschauung heranwuchs. Die künstlerische Hochblüte des Christentums fällt recht spät, wie es natürlich ist: Erst Jugend und Lat, dann Bestimmung und Auskristallisierung.

Heute sind die christliche Weltanschauung und ihre reichen geistigen und künstlerischen Schöpfungen Geschichte; sie sind Petrefakten, Versteinerungen, die uns eine verunkelte Kulturphase wieder verlebendigen. Erstarrte Welten tragen aber nichts; nur wo das Leben siebert, wird erzeugt.

ist es eine Schicht, eine Klasse, die sich im Brennpunkt des Lebens fühlt und die Verantwortung für die nächste Strecke übernimmt! Und wer kann dafür blind sein, daß heute das Proletariat es ist, das durch seine Weltanschauung die höchste Verantwortlichkeit übernommen hat und unter seinem Herzen das neue Leben trägt.

Natürlich ist die Morgenröte einer neuen Kulturphase nicht in erster Reihe künstlerisch betont; die Kunst neigt mehr der Abenddämmerung zu. Der Künstler, der das Glück hat, zu der Vorhut einer Phase zu gehören, kennt kein l'art pour l'art, er ist wie die alten Barden der nordischen Sagenzeit, die vor der Front gingen und singend zum Kampfe mahnten — ein Kämpfer, ein Wecker und Erfreuer!

Und hier begegnet uns die deutsche proletarische Literatur. Wer kann verkennen, daß durch Brezjag, Bröger, Verch und den früh gestorbenen Pehold — um nur einige zu nennen — zu gleicher Zeit das deutsche Proletariat entstanden und das geistige Antlitz Deutschlands um neue Jüge, schmerzliche, tief-innerliche und zukunftsfrohe, bereichert worden ist. Im selben Umfang wie der proletarische Dichter auf alles Artistentum verzichtet und sich so hergibt, wie sein proletarischer Schnabel gewachsen ist, gewinnt er für sein Volk und die Menschheit neues Land.

Ernst Brezjag ist der vierschrötigste von uns allen. Es soll ihm jetzt zu seinem 60. Geburtstag am 16. Jänner gesagt werden, daß er wunderbar fest auf seinen Dichterbeinen steht. Die Versuchung ist groß, der Welt zu zeigen, daß man, obwohl „nur“ Proletarier, all die bürgerlichen Pfadfläcks, das Nabelgucken, das überfeilsche Volksgieren, das Hervorjuchern aus einem

leeren Kermel, auch bewältigt. Um so verdienstvoller ist es, wenn einer es trotz aller Verlockungen und Verjuchungen fertigbringt, in seiner schlichten Proletarierhaut stedenzubleiben und sich dort genial auszuwirken.

Brezjag hat das verstanden, besser: er ist, in allem was er hervorbringt, der selbstverständliche Proletarier. Hier ist ein Dichter, der keine Spur von intellektuellem Können zur Schau trägt, der sich den Tausel um die hohe Schule des Parnasses schert, dessen künstlerische Ideale nicht artistisch, sondern menschlich sind, dessen Sprache schlicht und einfach, dessen Stoff dem alltäglichsten Leben entspringt. Und eben dadurch, daß sein Instinkt in Ordnung ist und er nicht aus seiner proletarischen Haut kann, wird seine Produktion dichterisch so stark. Und so wertvoll als Zeugnis einer Weltanschauung, die in der breitesten Menschheit wurzelt, die Lehre, daß alle und alles für alle da ist, der Solidarität!

Der Weltkrieg hat viele selbst von den musfigsten Geistigen, die früher nicht gern über sich selbst hinaussdachten, ins Lager der solidarischen Denkenden — ins Allemannsland — hinübergetrieben. Als die Lehre von dem Einzelnen, der Individualismus also, schauerlich Pleite machte, griff die Entwicklung tief in die Tiefe und holte die Massen heran; nur die können die neue große Allgemeinheit verwirklichen. Und wie schön verkörpert nicht Ernst Brezjag die breite Masse, die neue Menschheit! Ist genug wird uns Hofuspokus — Dadaismus und Kubismus und Gott weiß was — als die neue Kunst der neuen revolutionären Zeit vorgeführt. Brezjag ist einer von den wenigen, die sich nicht haben verirren lassen. Er verwechselt nicht leicht Brot und Mix Pflaen; er weiß, daß das Neue sich nie als neue Form, sondern immer als neuer Inhalt

manifestiert, daß vielmehr die Jagd nach neuen Formen eine Deladenz-Erscheinung ist.

Es wäre verlockend, auf Ernst Brezjags starke Produktion, die sowohl Dramen, wie Gedichte, Romane und Erzählungen umfaßt, hier näher einzugehen. Der Proletarier soll sie sich aber selbst heranziehen — und darüber staunen, was für einen prächtigen Dichter und Anwalt die Unterklasse hier hat. Viel zu wenig ist er bis jetzt gelesen worden, und manche seiner Arbeiten liegen gar nicht mehr vor. Auch in diesem Sinne ist Brezjag ein echter Proletarier, daß er keinen persönlichen Ehrgeiz hat; läge es an ihm, wäre er ganz in die Anonymität der Volkedichtung untergetaucht!

Ernst Brezjag hat eine unter den heutigen Dichtern sehr seltene Gabe, die schöpferische Gabe des Gestaltens. Kann sind ihm seine Gestalten aus seinen Fingerspitzen heraus, dann leben sie ihr Eigenleben — und leben es weiter in dem Leser, lange nachdem dieser das Buch beiseitegelegt hat.

So ist er in allem ein genialer Exponent der heutigen Unterklasse, der geglättete Ausdruck ihrer besten Eigenschaften. Es gibt Vögel, die — wie hoch und weit sie auch fliegen — doch immer zu dem ersten Heimatsort zurückkehren; Brezjag ist in seinem höchsten Flug immer bodenständiger Proletarier geblieben. Auf ihn paßt, wie auf wenige, das Wort Kamerad. Eben das macht seine Arbeiten so reich an Vitaminen für uns, die wir nur Menschen sein wollen, nichts mehr und nichts weniger; und es ist zu hoffen, daß seine Produktion bald gesammelt und zugänglich gemacht wird für die breiten Schichten mit dem offenen Sinn und dem keinen Geldbeutel.

Ein Gruß dem Kameraden Brezjag!

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Heute Mittwoch, 15. Jänner, um acht Uhr abends im Meinen Saale des Handwerkervereines in Prag II., Smečkalgasse 22,

ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: Berichte der Funktionäre, Renwahl der Bezirksleitung, des Bezirksfrauenkomitees und des Bezirksbildungsausschusses sowie sonstige Parteianglegenheiten.

Sicheres und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird erbeten.

Die Bezirksleitung.

Um halb 8 Uhr im selben Lokale Bezirksleitungssitzung. Alle Mitglieder pünktlich erscheinen!

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Wüste fällt.

Nirgends kommen die Kommunisten mit ihren Unternehmungen vorwärts. Die kommunistische Presse in Deutschland veröffentlicht einen Artikel über die Organisation der roten Sportopposition...

Die Durchführung der Reichskontrolle muß dazu dienen, die kommunistischen Fraktionen trotz oder gerade wegen des Scheiterns der reformistischen Sportbürokratie gegen die kommunistische Fraktionsarbeit, straflos zu organisieren.

Das ist die große politische und organisatorische Bedeutung der Arbeiter-Sportbewegung.

So, nun haben endlich die Kommunisten öffentlich bestätigt, daß die durch Brechung der Bundesfesseln und gewalttätig propagierte Ausschüsse organisierte kommunistische „Sportler-Interessengemeinschaft“ einzig und allein eine kommunistische Parteifunktion ist.

So den kommunistischen Parteibeauftragten die von ihnen propagierten Ausschüsse nicht genügen, fordern sie offen zum Austritt auf. So hat z. B. die „Opposition“ (?) des Bezirkes Mittweida-Döbeln in Sachen für den Bundesverein Ehrenberg eine Verammlung einberufen mit der Tagesordnung: „Austritt aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund und Uebertretung zur Opposition im Bezirk Mittweida-Döbeln.“

Aufftrag der tschechischen Arbeiterturnbewegung. Der tschechische Arbeiter-Turnverein weiß in seiner eben herausgegebenen Statistik für das Jahr 1928 einen merkwürdigen Anstieg seiner Mitgliederzahl und der Zahl der Turnvereine auf. Er bereinigt in 1108 Vereinen 100.055 Mitglieder (der Zuwachs beträgt seit dem Jahre 1927 66 Vereine und 2660 Mitglieder), davon sind 44.094 Männer, 14.768 Frauen, 2119 Jungturner, 7082 Jungturnerinnen, 17.363 Schüler und 17.639

Schülerinnen. Die größte Zunahme zeigt die Schülerzahl beiderlei Geschlechts und der Stand der erwachsenen Mitglieder. Der stärkste Bereich bleibt wieder Prag XI. (Žitov), in dessen Turnsaale die Akademie anlässlich des Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale abgehalten wurde, er hat 1301 Mitglieder. Ihm folgt Pilsen II. mit 950 Mitgliedern. Von den Sportsektionen waren 143 Leichtathletische, 210 Handball- (zum 82 mehr), 24 Volleyball- und 9 Schwimmsektionen aktiv. Samariterdienste versahen im Verbandsgebiet 684 Samariter und Samariterinnen.

Hauptversammlung der tschechischen Arbeiter-Handballer. Samstag fand in Wien der vierte Verbandstag des Arbeiter-Handballverbundes statt. Der Tätigkeitsbericht weist auf das Ansteigen der Mitgliederzahl und den kläglichen Verlauf der Spielzeit hin. Dem Verband gehören 38 Vereine mit 1740 Mitgliedern an, das sind im 455 mehr als im Vorjahr. Insgesamt wurden 1176 Spiele ausgetragen. Der Disziplinarausschuß hatte um

ein Drittel weniger Arbeit zu leisten als früher. Als stärkste Mannschaft erhielten St. Veit-Gaswerk in der ersten Klasse, Feuerwehr und Gleichheit — die beide gleich viel Punkte haben — in der zweiten und A. Spang in der dritten Klasse Auszeichnungen. In den Frauenabteilungen entfiel die Vergütung, da mit Ausnahme von ein bis zwei Vereinen alle übrigen Anspruch auf den Fahrpreis geltend machen konnten. Von den Revertierungen ist die Jugendabteilung mit 426 Spielern bemerkenswert. Im Frühjahr werden die Arbeiter-Handballvereine mit den Arbeiterturnern eine gemeinsame Meisterschaft bestreiten. Die erste Klasse soll aus den vier besten Klubs jedes der beiden Verbände gebildet werden. Von den gestrigen Beschlüssen sind bemerkenswert, daß der Strafraum von sechzehn auf zwanzig Meter vergrößert wird, daß Spieler, die im Verbandsvorstand sitzen, Stimrecht haben und Frauen zur Leitung von Frauenspielen ausgebildet werden.

Kunst und Wissen.

Senfations-Kongerte. Da die gewöhnlichen Kongerte beim Publikum nicht mehr Interesse genug finden und der glänzende Name eines kongertierenden Künstlers mehr zieht als noch so wertvolle Vortragprogramme, haben sich die Kongertunternehmer neurestens darauf verlegt, das Publikum durch Senfationskongerte zu gewinnen, bei denen mit dem Ruhme der Künstler Klänge und Handel getrieben wird. Der Erfolg dieser Spekulation ist außerordentlich: Sowohl Fritz Kreisler, der weltberühmte Geigenkünstler, fand bei seinem vorgefertigten Kongerte einen überfüllten Saal, als auch Ada Sari, die berühmte polnisch-italienische Koloraturdiba, und Jaroslav Kocian, der gefeierte tschechische Geiger, bei ihrem erste Woche abgehaltene gemeinsamen Kongerte. Fritz Kreisler, der in Prag schon jahrelang nicht kongertierte, weil der Dollar ihn ständig in Amerika festhält, ist der musikalischen Reifezeit vor allem durch seine zahlreichen wertvollen Bearbeitungen klassischer Violinkonzerte und durch seine nicht minder zahlreichen keinen Violinkunst bekannt geworden, die die Freude jedes Geigers sind. Kreisler, der reproduktive Künstler, ist das Ideal abgeklärter Violinkonzertentum, ist das vorbildliche Violinkunst. Die unerschöpfliche Reifezeit seines langhaften Tones, die die Linie seiner Vogenführung, die seinerwunderlichen Sicherheit und ruhige Klarheit seiner Technik, vor allem aber die unerhörte Vollkommenheit seiner Stillestellung stempeln ihn dazu. Ist Huberman der größte lebende Seelenkünstler des Violinspiels, so ist Kreisler der unerreichbare Meister der Violinkunst der Gegenwart. Kreisler hatte zu diesem Prager Kongerte auch eine programmatische Senfation mitgebracht, ein ganz wundervolles D-Roll-Kongerte von Johann Sebastian Bach, ein erst in unseren Tagen sozusagen wiederentdecktes Werk des großen Leipziger Thomaskantors, das des Meisters schöpferische Größe besonders einträchtig offenbart. Die ganze große erste Abteilung seines Kongertprogrammes hatte Kreisler der klassischen Violinkunst gewidmet; außer dem Kongerte Bachs spielte er noch Tartini's berühmte Sonate mit dem Tanteletriller, die Romanze in F-Dur von Ludwig van Beethoven und das G-Dur-Rondo von W. A. Mozart. In der zweiten Abteilung des Kongertes gab es natürlich die obligatorischen „Doubons“ für den Geschmack des großen Publikums, die diesem auch ein Kreisler nicht vorenthalten darf. Wäre es nicht genügend, — die Publikumsloft in den Zugaden zu verabschieden? — Ada Sari und Jaroslav Kocian brachten in ihrem gemeinsamen Kongerte ein vor allem auf den Erfolg berechnetes Programm vor Durchführung, das bei der Sängerin in den „Frühlingsstimmen“-Walden von Johann Strauß mündete. Kocian, der empfindungsreiche tschechische Geiger, diente mit seiner Kunst dem großen Mozart und seinem tschechischen Landsmann S. Suf.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

„Der fliegende Holländer.“ Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ wird Freitag, den 17. ds. im Neuen Theater aufgeführt.

Kunst und Wissen.

Als Senfa gastiert Edith Werner vom Stadttheater Bremen auf Anstellung. Dirigent: Rudolf. Anfang halb 8 Uhr. (91-3.)

Sonntag Repertoire-Veränderung: „21 Tage...“ An der Kleinen Bühne kommt Sonntag, den 18. ds. nicht das Lustspiel „Die Sothertorte“, sondern die Komödie „21 Tage...“ von Rudolf Eger zur Wiederholung.

Premiere: „Mazetta.“ Max Strauß' Operette „Mazetta“, kommt Sonntag, den 18. ds. zur Erstausführung im Neuen Theater, und wird Sonntag, den 19. ds. zum ersten Mal wiederholt. Die Titelrolle des Werkes, dessen Buch von Sacha Guitry und in der deutschen Bearbeitung von Alfred Grünwald stammt, spielt Else Ford; die Rolle Louis Napoleons, bei der Berliner Uraufführung von Michael Bohnen kreiert, Josef Hagen. Inszenierung: Rudolf Stadler. Musikalische Leitung: Waigand. Kostüme: Trude Volkner. Beide Abende bei aufgehobenem Abonnement. Anfang halb 8 Uhr.

Burgtheatergastspiel: „Der ewige Jüngling.“ Dem Ensemble hervorragender Mitglieder des Wiener Burgtheaters, das Alexander Engels Lustspiel „Der ewige Jüngling“ an zwei Abenden im Neuen Deutschen Theater zur Aufführung bringen wird, gehören unter anderem an: Hedwig Bleibtreu, Georg Reimera, Maria Mayen, Gisa Wille, Emmerich Reimers. Die beiden Aufführungen finden Montag, den 20. ds. und Dienstag, den 21. ds. bei aufgehobenem Abonnement im Neuen Theater statt. Anfang halb 8 Uhr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 1/2 Uhr abends (89-1): „Madame Butterfly“. Donnerstag, 7 Uhr (90-2): „Lord Byron kommt aus der Mode“. Freitag, 7 1/2 Uhr (91-3): „Der fliegende Holländer“. Samstag, 2 1/2 Uhr, Urvania-Vorstellung: „Romeo und Julia“, 7 1/2 Uhr: Premiere: „Mazetta“. Sonntag, 2 1/2 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Die heilige Flamme“, 7 1/2 Uhr: „Mazetta“. Montag, 7 1/2 Uhr, Ensemblegastspiel des Wiener Burgtheaters: „Der ewige Jüngling“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Die Sothertorte“. Donnerstag: „21 Tage...“ Freitag (Kulturverbandsfreunde): „Vater sein dagegen sehr“. Samstag: „21 Tage...“ Sonntag, 3 Uhr: „Vater sein dagegen sehr“; 7 1/2 Uhr, zum 25. Male: „Leinen aus Irland“. Montag (Santbeamtin I.): „Hochzeitstanz“.

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch abends: „Der amerikanische Kaiser“. Donnerstag: „Vöse Geister“, „Jesaja“. Samstag nachmittags: „Aschenbrödel Pathy“; abends: „Zehora“. Sonntag nachmittags: „Vöse Geister“; abends: „Vöse Geister“. Montag: „Die Fremden der verheirateten Frauen“. Dienstag: „Othello“.

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch nachmittags: „Die Puppenfee“ — „Coppelia“; abends: „Cavalleria rusticana“ — „Bajazzo“. Donnerstag:

Sozialistische Jugend, Prag.

Einladung zu der Freitag, den 17. d. M., in der Cec. hall. findenden

Generalversammlung.

Tagesordnung: Berichte der Funktionäre, Neuwahlen, unsere weitere Tätigkeit. Beginn halb 8 Uhr.

„Carmen“. Freitag: „Aschenbrödel Pathy“. Samstag nachmittags: „Soeben ersehnen“; abends: „Dreie“. Sonntag nachmittags: „Die verkaufte Braut“; abends: „Madame Butterfly“. Montag: „Jah und Zimmermann“. Dienstag: „Die Siebe ist nicht alles“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Mittwoch beteiligen wir uns an der Generalversammlung der Partei. — Freitag, den 17. d. M. unsere Generalversammlung in der Cec. Beginn halb 8 Uhr. Erscheinen Pflicht!

Literatur.

„Georgette Garon.“ Roman von Dominique Dunois. Verlag J. O. Spedische Verlagbuchhandlung, Wien. Kraftvoller, ungeschliffener Roman Dominique Dunois' ist: ergreifendes Frauenidyll, das Schicksal der schönen Ameris Tochter Georgette Garon, deren Liebe zur Tragödie wird. Mit fünfzehn Jahren trat in den Dienst ihrer Großmutter, bei der Georgette lebte, Didier Rousseau als Anwalt in den Dienst und mit jedem verlor sie ihr Herz an den schicktesten armen Menschen, der klein, blond-grau „wie Hasenfüßchen“, noch zwei Jahren eines von ihr geführten Kampfes ihr Ehegatte ward. Doch das Paar bleibt unfruchtbar. Der Besitz, Haus und Hof, droht in andere Hände überzugehen, da keine Kinder kommen wollen. Georgette fürchtet, die Liebe ihres Mannes zu verlieren, der einmal gejagt hat: „Der Teufel müßte her, um dich schwanger zu machen“ und da sie der Gebante verfolgt, ihr beider Glück sei nur durch das ersehnte Kind zu erhalten, will sie durch einen anderen Mann ihre Fruchtbarkeit beweisen. Die Kämpfe ihres Stolz, ihren Abßehen und Stummer nieder und gibt sich einem armen Tagelöhner, dessen neun Kinder ihr die Gewähr zu bieten scheinen, daß sie nicht scheitert. Ist sie darum eine Verworfenen? Nicht! Sünde hat sie in diesem Schritt getrieben, ohne Herzensneigung hat sie sich hingeeben, nur aus Angst und aus Liebe zu ihrem eigenen Gatten. Das Kind kommt und Didier, der damit zufrieden ist, daß ein Erbe für den Hof da ist, der auch ihm den Besitz desselben sichert, lebt wohl mit Georgette weiter zusammen, aber eine Klust weitet sich zwischen den Ehepartnern, welche Didier nur noch zu erweitern trachtet. In ihrer Vereinfamung und ihrem starken, natürlichen Liebesbedürfnis erwählt sie einen jungen hübschen belgischen Eisengießer als Geliebten, mit dem sie schließlich, Hof und Gatten verlassend, hinaus in die Ferne zieht. „Man begreift nicht so oft der Liebe. In diesem Abend habe ich sie Angeficht zu Angeficht geschaut und davon bin ich noch geblendet. Deshalb, wenn ich an sie denke, schwebt das Bild des schönen spröden Mädchens wie das einer Heidin oder Heiligen über dem heiligenwertigen Schicksal dieser Frau. Wo aber bist du, Georgette Garon?“ Mit diesen Worten schließt der ergreifende Roman, der mit dem Goldenen Literaturpreis „Fritz Gemina“ 1928 ausgezeichnet wurde.

Verleger: Stegried Laub.

Charakterist: Wilhelm Rechner.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Kola A.-G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Gottl, Prag. Die Zeitungsmarktenantenne wurde von der G. o. a. Zeitungsgesellschaft am 1. März 1927 gegründet.

Der Clown und der Kohinoor

Clown lag auf dem Sandhügel und stierte unerbittlich auf den aufgehenden, wasserfarbenen Stein. Also doch — doch —, der Clown hatte Recht behalten. Und der Matrose sah seine eigene Häufigkeit belohnt. Die Diamantenfelde mitgeschleht hatten, waren längst mitrostig geworden und reuevoll zu ihrem „Atlantid-Star“ zurückgekehrt. Drei Wochen hatten sie alleamt in glühendem Sonnenbrande den Boden zerwühlt. Weil ein Clown die fixe Idee besaß, Diamanten zu graben.

Clouren, der Hamburger Matrose, war auf dem Claim zurückgeblieben. Nicht gerade des Clowns wegen, der seinen Schlangenzug bis aufheben sollte, um wieder vier Tage durch den Busch wandern zu können. Aus irgend einem demselben heraus, das Schicksal zu zwingen, aus demselben Trost, vielleicht, der ihn von seinem Dampfer hatte dezentieren lassen.

Er erob sich. Rechte seine Glieder. Kein Teufel sollte hier im Busch von seinem Hund, von seinem unerwünschten Glück, erfahren. Niemand konnte man trauen, nicht einmal dem besten Freunde. Langsam schlenderte er der Felshütte zu. Dort lag, vom Schlangenzug noch fiebernd, der Clown Junny, eigentlich Johannes Gottlieb, Artift von der Reeperbahn in St. Pauli. Er hielt das wunde Bein in kühlende Blätter gepackt.

„Nun —?“ leuchte es vom Lager herüber.

„Nichts.“ brummte der Matrose wie Abendlich, wenn er wieder einen langen Tag vergeblich den Sand durchwühlt hatte. Er fühlte mit der Hand nach dem Stein in der Tasche. Bis die Zähne aufeinander, um sein verdammtes Glück nicht laut herauszuschreien. Er setzte sich auf eine Vorratsfiste und stopfte seine Pfeife. Der Clown verfolgte jede seiner Bewegungen. Der Tabak schien dem Landsmann nicht zu schmeiden. Clouren schloß nach seinem Ruhe-lager. „Verdammt“, dachte er, „am besten wäre es, man könnte die Augen schließen, bis einen das Schiff in den Elbschiffen losfen würde.“

Nacht legte sich über das Feld. Ein Raubtier schlich durch die verlassenen Lagerstätten der abgewanderten Diamantensucher. Eine leere Konfervenbüchse lönte irgendwo draußen unter der neugierigen Schnauze einer Hyäne. Der Matrose erschraf von dem Geräusch. „Bestie“, fluchte er vor sich hin. Als er aufschau und einen scheuen Blick nach seinem Kameraden sandte, hatte er auf einmal das Gefühl, als hinge ihm das Hirn aus dem Kopfe und der Clown stockerte mit gestielten Augen in seinen geheimnisvollen Gedanken heran. Es war ihm wie eine Erlösung, als der Kranke nach einer Pause das Gespräch wieder aufnahm. „Du wirst noch Glück haben, Clouren, wirst finden.“

Es war das ewige Thema.

„Glück? Ja, kenne keins. Ich gebe das zu-

hen auf. Dein Geheimnis um das Diamantenfeld ist Wahnsinn.“ knurrte der Matrose.

Der Clown erhob sich mühsam zu sitzender Stellung.

„Am liebsten würde ich mich ja schon morgen auf den Weg machen — aber ich muß wohl noch einige Tage bei dir aushalten, wie?“ „Wegen des Bisses?“ Der Kranke deutete auf das in Blätter gehüllte, rechte Bein. „Sieh nur, es ist beinahe gesund!“ Dunkelrot war die Blutvergiftung schon bis über das Knie fortgeschritten, der Fuß eine brandige Masse. Er schüttelt waudte sich Clouren ab. Starrte vor sich hin in das flackernde Licht, das wie ein doppelttes Jünglein aus dem Docht leckte.

„Johannes“, kam es plötzlich gequält aus des Matrosen Brust.

Der Clown stierte ihn aus fiebernden Augen an.

„Johannes, ich habe gefunden!“ Clouren rief den Stein aus der Tasche und hielt ihn gegen das Licht. Ein blaues Strahlenbündel huschte durch den Raum.

„Mein — Kohinoor —“ hauchte der Clown mit der Stimme eines Kindes.

„Junny, es ist doch am besten“, sprudelte jetzt Clouren, ohne den Landsmann anblicken zu können, eilig hervor, „ich mach mich noch morgen auf zur Station. Ich muß die Hilfe bringen. Einen Arzt zweide ich auf, auch ein Gefährt — es kann gar nicht so viel kosten, als daß es für mich unerschwinglich wäre. Für mehrere Tage hast du hier noch reichlich Bier und Wasser.

Mit deinem Schicksel launst du dir gegebenenfalls auch das Raubzeug vom Leibe halten.“

Der Clown zuckte die Ohren, wie er es gewohnt war, wenn er in der Zirkusarena auf seinen Partner zu schießen hatte. Ein unheimliches Lächeln formte sich auf seinem Munde zur Träne. Abgepackt kam es von seinen Lippen: „Aber den Stein — mußt — du — hier lassen!“ „Den Stein?“ Der Matrose ballte den Stein in seiner Faust. Zwang sich zu einem Blick nach dem Krankenlager. Der Clown, der einfühlige Kunstschütze von der Reeperbahn, hielt den Revolver auf ihn gerichtet.

„Junny!“ schrie Clouren auf.

„Willst mich ja nur verlassen, willst mich erste, beste Schuß, du Schuft!“ Der Clown erspähte die Zufassung des Matrosen nach dem Licht. Ein irres Lachen gellte durch den Raum, sechs Schüsse schlugen wie Maschinengewehrschüsse. Der Matrose schlug, ohne Maschinen zu sehen zu geben, auf den festgestampften Sand und über den Boden kollerte ein aufgehobener, wasserfarbener Stein.

Tiefe Stille. Auch das Röcheln am Krankenlager war verstummt. Der Clown hatte sich den letzten Schuß selbst in den Schädel gefügt. Das Licht flackerte und verlösch.

Schwarze Nacht. Am Himmel leuchtete das Südlüche Kreuz. Ein Raubtier umschlich das Feld mit witternder Schnauze. Es ahnte einen — Freund. Max Bernoldi.